LD 4477

97

Souffleur

2 — 82	45
2 — 87	30
29	2 — 40
5 — 98	3 — 15

Es steht überall, wo man ist und wo man
[illegible] steht wo man hinsieht und wo man hinein.

Das Bettelmädchen

Schauspiel in 6 Aufzügen

nach dem Französischen frey bearbeitet

von

COMITE DES STADT THEATERS IN AUGSBURG

X. Lühmann.

Straßburg,

gedruckt bey Ph. J. Dannbach, der Mairie Buchdrucker.

1818.

STADTBIBLIOTHEK AUGSBURG

Personen.

Alberto, Fürst von Tarent.
Lorentini, sein Sohn.
Rechinald, Herzogin von Otrant.
Clementina, eine arme Blinde.
Stephana, ihre Tochter.
Christina, eine alte Aufseherin in der Burg zu Tarent.
Petro, ein Bauer im tarentischen Gebiete.
Ein alter tarentischer Soldat.
Sebastiani, Stallknecht zu Tarent.
Martini, ein stummer Fischer.
Geronio, sein Neffe, zwölf Jahre alt.
Matadoro, Räuberhauptmann.
Bartholi, } Räuber.
Crispo, }
Ein Offizier, } der Herzogin.
Ein Jäger, }
Zwey Knechte Petro's.
Soldaten und Jäger des Fürsten. — Soldaten und Jäger der Herzogin. — Mehrere Knechte Petro's. — Bauern und Bäuerinnen. — Musikanten und Räuber.

Die Handlung geht in Italien, bey Tarent, im Anfange des siebenzehnten Jahrhunderts vor, beginnt mit Tagesanbruch, und endigt in der Nacht.

Erster Aufzug.

Das Theater stellt einen dichten Wald vor; im Hintergrund ist der Eingang in eine alte Burg, im Vordergrund eine Rasenbank.

Erster Auftritt.

Petro's Knechte sind beschäftigt Holz zu fällen und in Wellen zu binden, er sitzt auf der Rasenbank, hat eine Kirbisflasche anhängen, raucht seine Pfeife und beobachtet seine Leute.

Erster Knecht. (~~zum zweiten~~) So ist es wirklich wahr, daß der junge Sebastiani die alte Christina heurathe?

Zweiter Knecht. Daran ist gar nicht mehr zu zweifeln, und sobald der Fürst wird auf die Jagd gezogen seyn, werden sie zur Kirche gehen; alsdann wird auf dem großen Platz unten im Walde, gegessen, getrunken und bis in die Nacht hinein getanzt werden.

Erster K. So ist denn doch alles möglich in der Welt!

Petro. Wie du dich darüber verwundern kannst, als wenn das eine Unmöglichkeit wäre, und ist doch so leicht zu begreifen: die alte Christina ist reich, verliebt wie ein siebenzehnjähriges Mädchen, und des jungen Sebastianis ganzes Vermögen besteht in einem guten Herzen.

Zweiter K. Meinetwegen mögen sie sich auch noch so kurios zusammen schicken, das soll mich diesen Abend doch nicht hindern mit meinem Mädchen recht zu tanzen und lustig zu seyn.

Petro. Das kannst du, wenn's dir Freude macht; ich will keinen von euch dieses Vergnügens berauben; ich erinnere mich auch noch der Zeit wo ich über dem Tanzen, Essen und Trinken vergaß, und manchmal der Lustbarkeit die Nachtruhe aufopferte.

Erster K. Das wird mir ein paar Eheleute seyn.

Zweiter K. Ey warum denn?

Erster K. So denk doch nur, daß Christina schon graues Haar hat, und Sebastiani noch keinen Bart.

Zweiter K. Der kann ihm auch im Ehestande wachsen.

Petro. (indem er die Pfeife ausklopft und auf den Hut steckt.) Wenn Sebastiani nur zu jung ist, so ist es ein Fehler, den er von Tag zu Tag selbst verbessern wird.

Erster K. Aber die alte Christina wird täglich älter.

Zweiter K. Desto besser, wenn sie todt ist, so läßt er sie mit allen einem alten Weibe gebührlichen Ehren begraben, und heurathet alsdann eine Junge.

Erster K. Das verdammte Geld.

Zweiter K. Regiert die Welt.

Petro. Hat aber schon manchen teuflisch geprellt.

Erster K. (sich umsehend) Aber seht doch Meister Petro, seht doch!

Petro. (indem er aufsteht und sich umsieht) Was giebt's denn?

Zweiter K. (ebenfalls nachsehend) Seht doch, welch ein hübsches, junges Mädchen, mit einer Frau.

Petro. Sie kommen näher!

Erster K. Sie scheinen fremd und sehr arm zu seyn.

Zweiter K. Hier sind sie ja schon.

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Clementina auf Stephanen gestützt nahen sich den Bauern.

Stephana. Gute Leute erbarmt euch doch meiner armen blinden Mutter, die vor Müdigkeit, Hunger und Durst fast ganz entkräftet ist.

Petro. (Clementinen bey der Hand nehmend) Kommt gute Frau, setzt euch hierher, ihr bedarft der Ruhe. (Stephana hilft ihm Clementinen auf die Rasenbank setzen) Da hab ich noch guten alten Wein, der wird euch erquicken. (er giebt ihr zu trinken)

Clementina. (trinkt) Dank euch guter Mann! Dieser Trunk hat meinem Leben neue Kraft gegeben.

Petro. (ihr Geld reichend) Da gutes Mädchen! nimm auch diesen Zehrpfenning.

Stephana. Dank euch mildthätiger Mann.

Petro. Es ist sehr wenig, habe aber für jetzt nicht mehr bey mir; überdieß kommen täglich der Armen so viele, und da möchte man doch jedem seinen Theil geben.

Clementina. Das geringste Geschenk aus gutem Herzen dargeboten, hat mehr Werth, als ein Goldstück mit Verachtung zugeworfen.

Erster K. (ihr Brod gebend) Da hab' ich noch ein wenig Brod von meinem Frühstück; esset gute Mutter! euch hungerts gewiß mehr als mich. (er eilt wieder an seine Arbeit)

Clementina. Brod! das ist für meine Tochter, für meine Stephana; sie ist meine einzige Hülfe, meine einzige Stütze, sie hat seit gestern Mittag keinen Bissen über's Herz gebracht, und hat mich doch trotz dem Hunger der sie plagte, auf den mühsamen Wegen im Gebürge, immer sorgfältig unterstützt. — Iß meine Tochter!

Stephana. (weißt mit Zärtlichkeit ihrer Mutter Hand ab) Nein Mutter! du bedarfst der Kräfte nothwendiger als ich, wie könnt ich essen, wenn es dich hungerte?

Zweiter K. Da hab' ich auch noch ein Stücklein; Gott sey Dank! daß ich keinen Hunger hatte. (Er giebt es Stephanen und geht wieder an seine Arbeit)

Stephana. Dank euch, gute Menschen! der Himmel wird euch für eure Wohlthaten segnen. (freudig zu ihrer Mutter) Iß jetzt liebe Mutter! deine Stephana hat auch Brod.

Clementina. Theure Seele! Gott wird dir einst deine kindliche Liebe lohnen und dich segnen so wie ich dich segne. (Stephana empfängt ihrer Mutter Segen)

Stephana. (zu Petro) Guter Mann! wo könnte man doch ein wenig Wasser bekommen?

Erster K. Warte gutes Mädchen! ich will dir holen.

Petro. (zum Knecht) Bleib nur. Ich habe ja noch Wein da.

Stephana. Nein, großmüthiger Mann! wir wollen eure Güte nicht mißbrauchen.

Petro. Laß das gut seyn, ich habe ja noch mehr im Keller; und wer hat am meisten Vergnügen, der welcher geben kann, oder der so begehren muß? Da trink. — Nicht wahr der läßt sich trinken?

Stephana. Der Wein ist sehr gut, aber euer Herz noch viel besser.

Petro. Alles in der Welt gutes Kind, nur keine Schmeicheleyen, denn davon ist der alte Petro kein Freund.

Clementina. (in Verwunderung) Wie, ich höre den alten Petro?

Petro. Ja, gute Frau.

Clementina. Den Hofgärtner von Otrant.

Petro. Gewesen; — wohne aber seit dem Tode

des seligen Herrn im tarentischen Gebiete; woher kennt ihr mich denn?

Clementina. ~~(in Verlegenheit)~~ In meiner Jugend, als ich des Gesichtes noch nicht beraubt war, wohnte ich in diesem Lande, war oft Zeuge eurer edlen Handlungen, und jetzt erinnert mich euer gutes Herz, welches noch immer dasselbe ist, an jene glücklichen Zeiten wieder.

Petro. Ich that nie mehr als meine Pflicht, und es reuet mich nicht; denn Gott hat mich dafür zum glücklichen Manne gemacht, er hat mir so viel beschert, daß ich meinem Nebenmenschen in der Noth beystehen kann, bin immer gesund und vergnügt bey meiner Arbeit, und schlummere des Nachts ruhiger als das böse Weib zu Otrant, das von einigen hundert Soldaten bewacht ist.

Clementina. Ist dieser Ort noch weit von der Burg von Otrant entfernt?

Stephana. Eine Burg? Hier ist eine.

Petro. Diese hier gehört unserm guten Fürsten Alberto, von Tarent; darinn wohnt er mit seinem Sohne dem Prinzen Lorentini, einer der edelsten Jünglinge Italiens, der uns alle Tugenden seines Vaters verspricht. Die Burg von Otrant liegt noch weit von hier, aber leider! zum Unglücke dieser redlichen Menschen, noch viel zu nahe.

Clementina. Also gehört dieses Land nicht unter die Regiernng der Herzogin von Otrant?

Petro. Gott sey Dank! nein, was aber zum Glücke nicht ist, könnte jetzt zum Unglück werden. Stellt euch vor, die Herzogin hat sich in den Kopf gesetzt, unsern guten Lorentini zu heurathen; aber unter uns gesagt, der Prinz der sie kennt, liebt sie gar nicht. Ihr könnt nicht glauben, was das für ein böses Weib ist; immer in kriegerischer Rüstung, Ruhe und Zufriedenheit sind

ihr ganz zuwider, sie findet ihr gröstes Vergnügen in den Feindseligkeiten, ihr einziger Ehrgeiz ist, von allen ihren Nachbarn gefürchtet zu seyn, und wenn sie diesen Schaden zufügen kann, so ist dieses ihr liebster Genuß; sie führt ihre Soldaten selbst in die Schlacht, und so kaltblütig auf die Schlachtbank hin, als gieng es zur Hochzeit, und wenn ihr ihre teuflischen Pläne, Menschenblut zu vergießen nicht gelingen, so müßen es die armen Thiere ergelten. Heute wird wieder eine große Jagd und Lustbarkeit statt haben; aber ich verweile zu lange. (Zu seinen Leuten) He! Packt auf! Und macht daß wir nach Hauß kommen. (Zu Clementinen und ihrer Tochter) Lebt wohl gute Leute! und wenn ihr etwas benöthiget seyd, so gebt dem alten Petro den Vorzug. (Zu Stephanen) Sieh gutes Mädchen! Das große rothe Hauß im Eingange des Dorfes, ist das meinige, es stehet allen Bedürftigen offen. Also auf wiedersehn. (ab mit seinen Knechten)

Dritter Auftritt.

Stephana und Clementina.

Clementina. (für sich) Rechinald immer mächtig, immer strafbar, und ich ein Opfer des Stolzes und des Geizes, bin blind, ohne Heimath, von allen Menschen verlassen, gezwungen mein Brod in einem Lande zu betteln, wo ich als Regentin befehlen sollte. O allzu grausames Schicksal!

Stephana. (welche während ihrer Mutter Rede die Burg besichtigt hat, kömmt wieder zurück) Was hast du denn liebe Mutter? O! könnt ich diese Thränen mit meinem Blute in Freudenthränen verwandeln.

Clementina. O theures Kind! Muß ich dir allen Trost schuldig seyn, während du mir dein ganzes Unglück zu verdanken hast.

Stephana. O! Nein, nein, das kann nicht seyn, denn du bist viel zu gut. Aber du hast mir versprochen mich gleich nach unsrer Ankunft in Italien zur Verwahrerin deines heimlichen Kummers zu machen; wir sind nun in Tarent ausgestiegen, und ich hoffe du wirst Wort halten, denn ich brenne vor Begierde alle deine Leiden mit dir zu theilen.

Clementina. Ja du sollst befriedigt werden, sollst alles erfahren, kann uns niemand hören?

Stephana. (sich umsehend) Niemand, niemand.

Clementina. Grüße dieses Land meine liebe Stephana, hier ruhen deine edlen Ahnen, hier ist Clementina deine Mutter gebohren und erzogen worden.

Stephana. (bestürzt) Wie! im Fürstenthum Tarent?

Clementina. Da eben nicht, aber im Herzogthum Otrant welches einen Theil davon ausmacht, ist es, wo die glänzendsten Blendwerke des Ansehens und des Glückes meine Wiege umgeben haben. Ich hatte eine jüngere Schwester, welche meine einzige Freundin und Vertraute hätte seyn sollen, und mit welcher ich mein Leben, das sie mir durch Schwesterliebe hätte versüßen können, gern getheilt hätte; aber o Bosheit! sie beneidete mich als die Nachfolgerin in der Regierung, und ich, die kein Mißtrauen kannte, ahnete nicht, das was sie, wie ich nachher einsah, zu thun fähig war.— Ich liebte einen verdienstvollen spanischen Offizier, einen der edelsten Männer, wurde wieder geliebt, und mein Vater billigte unsere Liebe; dieser edle Spanier, den ich noch täglich beweine, war dein Vater.

Stephana. Leider! ich hab ihn nie gekannt.

Clementina. Meine Schwester welche ihn auch feurig liebte, war vor Eifersucht ausser sich; sie schwur sich zu rächen, dazu bemächtigte sie sich des schwachen Geistes unseres Vaters, verläumdete uns schänd-

lich; erbittert zog er das zu unserer Verlobung schon gegebene Wort wieder zurück, und wollte mich mit Gewalt von meinem Geliebten trennen; dieser in der Verzweiflung rieth mir zu einer heimlichen Ehe, zu welcher ich mich nicht gleich verstund; lange schwankte ich zwischen kindlichem Gehorsam und meiner Liebe und kämpfte mit mir selbst, aber eines Abends vergaßen wir uns. O wie theuer habe ich diesen strafbaren Schritt bezahlt! Mit dem Fluche meines Vaters beladen, von ihm verbannt und enterbt, nahm ich mit meinem Geliebten die Flucht nach Spanien; glücklich brachte mich der Edle bis dahin. Aber, o gräuliche Missethat! eine unbekannte Hand ermordete ihn; unsere Liebe war seiner Familie unbekannt, sie verstieß mich als eine Landstreicherin, in der Gegend Andalusiens blieb ich mit meinem Schmerz, meiner Schaam und der Reue, von allen Freunden und Verwandten verlassen. Einige Monate darauf gab mir dich der Himmel, meine Brust both dir die Nahrung und mit meinen zur Arbeit ungewohnten Händen mußt' ich mir die meinige erschaffen; Jahre verfloßen und unser Unglück nahm täglich zu. Die ganze Welt hatte mich vergessen, und in deiner Erziehung vergaß ich gern die Welt, denn ich lebte nur für meine Stephana. Ich gewöhnte dich nach und nach zur Arbeit, gab dir allen möglichen Unterricht und bereitete dadurch deine Seele zur Tugend, aber auf einmal versagten mir meine Kräfte, ich wurde krank, und nach einer langen Krankheit erlosch mein Gesicht; o traurige Erinnerung! du mußtest für mich arbeiten, und ich von dir erhalten, was ich dir so gern noch lange gegeben hätte.

Stephana. O Mutter, deine Stephana schätzt sich nur alsdann glücklich, wenn sie für dich sorgen und die kindliche Pflicht erfüllen kann. Ja, mag die Ungerechtigkeit der Menschen auch noch so groß seyn,

das Herz deiner Tochter wird dir doch immer ein Trost bleiben. Aber fahre in deiner Erzählung fort, beste Mutter.

Clementina. In dieser traurigen Lage, erfuhr ich den Tod meines Vaters. Von der Hoffnung beseelt, er habe mir in meiner Abwesenheit vergeben, und meine Verbannung, welche er im ersten Zorne ausgesprochen, vor seinem Ende widerrufen, denn er war so wohl ein gerechter als strenger Vater, entschloß ich mich Spanien zu verlassen; nur für dich, meine Tochter! für dich, Opfer eines Fehlers, den du nicht begangen hast, unternahm ich diese mühseelige Reise. Ich verkaufte das Wenige so wir noch hatten um Reisegeld zu bekommen. Wir sind nun in Tarent. Noch einige Schritte und wir betreten den väterlichen Boden; Gott wird das übrige leiten.

Stephana. Aber diese barbarische Schwester, wer ist sie?

Clementina. Rechinald, Herzogin von Otrant.

Stephana. Dieß kriegerische und böse Weib von welchem man uns so eben gesprochen hat?

Clementina. Ja. (man hört in der Ferne den Schall der Jagdhörner) Hörst du den Schall der Jagdhörner?

Stephana. Mich däucht er kommt von der Seite von Otrant.

Clementina. Nach des alten Petro's Erzählung verkündigt er meiner Schwester Ankunft in dieser Gegend. Nach einer siebenzehn jährigen Abwesenheit und in diesem erbärmlichen Zustande, bin ich gewiß daß sie mich nicht mehr erkennen wird. Aber sey auf deiner Hut mein Kind, daß dir kein Wort entwische so uns verrathen könnte.

Stephana. Sey unbesorgt, meine Mutter, die aller grausamste Folter soll mir dein Geheimniß nicht entreißen.

Clementina. Laß uns noch ein wenig ausruhen, mein Kind, alsdann wollen wir, wenn es ohne Gefahr geschehen kann, einem gewissen Lamberti nachfragen.

Stephana. Gieb acht, es kömmt jemand aus der Burg. (sie setzt sich neben ihre Mutter)

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Sebastiani und Christina, hochzeitlich angezogen, mit Sträußen vor sich, kommen aus der Burg.

Sebastiani. (ohne die Fremden zu bemerken, zur Christina.) Dem Himmel sey's gedankt daß unser Hochzeitsgeschäft so weit ins Reine gebracht ist; in meinem Leben hab' ich mich nicht so müde gelaufen und geschwatzt, von allen Freunden und Verwandten, zum Notarius und zum Pfarrer, von diesen zum Schneider und zum Schuster, und dann gar noch zu den immer durstigen Musikanten. Ach, ich möchte nicht alle Tage Hochzeit machen.

Christina. Wie du sprichst sollte man ja glauben du hättest alle Mühe allein gehabt.

Sebastiani. Nein, ihr habt deren auch viele gehabt; aber das kann ich euch sagen, daß ich mir für jede andere nicht so viel hätte gefallen lassen, als wie für euch liebe Mutter Christina.

Christina. Mutter Christina! Das Wort mißfällt mir jetzt gar zu sehr, und besonders von dir.

Sebastiani. So will ich euch denn mein liebes artiges Christinchen nennen.

Christina. Das läßt sich hören; Mutter Christina gieng an als du noch klein warest, und als Hundsjunge in der Burg aufgenommen wurdest, aber jetzt wo wir durch das Band der Ehe vereiniget werden, wodurch unsere Jahre näher zusammen rücken, geht's nicht mehr.

Sebastiani. Ja so, jetzt verstehe ich eure Rechnung, ich werde alle Jahre um eines älter, und ihr gebt euch wie gewöhnlich um eines jünger aus, mithin werden wir nach Verlauf einiger Jahre, wenn uns der liebe Gott bis dahin das Leben schenkt, im Alter einander gleich seyn.

Christina. Ey ey, welch ein Mischmasch!

Sebastiani. Werdet doch nicht gleich so böse.

Christina. Welcher vernünftige Mensch wird denn ein so dummes und albernes Geplauder geduldig anhören können.

Sebastiani. Laßt's nur gut seyn, wenn wir einmal aus einer Schüssel essen, aus einem Becher trinken, werd' ich gescheider werden. ~~(Stephanen und ihre Mutter gewahr werdend)~~ Was sind denn das für Leute da?

Christina. Was werden's seyn, Betteleute; man sieht ja heut zu Tage nichts anders mehr.

Sebastiani. Sie scheinen sehr unglücklich zu seyn.

Christina. Die meisten sind's durch ihre Schuld, und verdienen nicht, daß man Mitleiden mit ihnen habe, sind das Faullenzen gewohnt, und strecken lieber die Hand hin als daß sie arbeiten.

Stephana. ~~(zu Sebastiani der sie begierig betrachtet)~~ Können wir in etwas dienen Signor?

Sebastiani. ~~(zu Christinen)~~ Welch eine liebliche Stimme, welche artige zarte Händchen!

Shristina. ~~(eifersüchtig zornig)~~ Schweig doch, können denn Mädchen dieser Art auch etwas Artiges an sich haben?

Sebastiani. Ey warum denn nicht. ~~(er will Stephanen die Hand küssen)~~

Christina. ~~(Sebastiani zurückziehend)~~ Verdammter Schmetterling!

Sebastiani. Ein wenig Spaß ist mir ja jetzt noch erlaubt, ich werde schon ernsthafter werden.

Christina. Ich zweifle sehr daran. (man hört den Schall der Jagdhörner näher als das erste Mal) Was ist das?

Sebastiani. (in die Ferne sehend) Sie ist's.

Christina. Wer?

Sebastiani. Die Herzogin von Otrant kömmt mit ihrem Gefolge und dem ganzen Dorfe hieher.

Clementina. (auffahrend) Die Herzogin von Otrant.

Sebastiani. (zu Christinen) Laßt uns geschwind den Prinzen davon benachrichtigen (leise zu Stephanen) Wenn ihr etwas braucht, so kömmt zu mir, aber ja nicht (auf Christinen zeigend) zu dieser Frau da; (laut damit es Christina höre) denn diese gute Frau (leise zu Stephanen) hat den Teufel im Leib, und daß ich sie heurathe, ist warum? darum.

Christina. (ihn beim Ohr zurückziehend) Will denn nichts zu Ende gehen. (sie eilt brummend mit ihm in die Burg.)

Fünfter Auftritt.

Clementina und Stephana.

Clementina. Bald werde ich in Gegenwart meiner Verfolgerin seyn; laßt uns sehen ob ihr Herz allen menschlichen Empfindungen unzugänglich ist. Ohne uns zu erkennen zu geben, wirst du bey ihr um Hülfe flehen. Wenn das Gemälde unseres Elends sie rührt, so werde ich hoffen meine Schwester wieder zu finden, bleibt sie aber unerschütterlich, dann ist keine Hoffnung mehr, dann müssen wir uns hüten, uns ihr zu entdecken und unsere Zuflucht zur Gerechtigkeit nehmen.

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Rechinald in Jagdkleidung, kömmt von Soldaten und Jägern begleitet; ihnen folgt Petro, mit vielen Bauern und Bäuerinnen; zu gleicher Zeit eilen Sebastiani und Christina aus der Burg. Rechinald erblickt sogleich beim Eintritt Clementinen und ihre Tochter, welche pantomimisch um ein Almosen bittet.

Rechinald. ~~(erzürnt zu den Soldaten)~~ Wer sind diese Weiber? Was wollen sie von mir?

Stephana. Wir sind zwey unglückliche Fremde: meine blinde Mutter hat in ihrem Elende nur mich zur Stütze. Ach! gnädige Frau, haben sie doch Mitleiden mit unserm Unglücke, und lassen Sie sich durch unsere Thränen erweichen.

Rechinald. ~~(zu ihren Leuten)~~ Warum läßt man zu daß sich mir diese Unbekannte nahen? Hab' ich nicht befohlen, daß dergleichen Leute aus meiner Gegenwart verbannt werden.

Clementina. Gnädige Frau! Was haben sie doch von zwey Unglücklichen zu fürchten?

Rechinald. Der Mantel des Elends verbirgt oft die Absicht der Gesellschaft zu schaden, hingegen muß diese auf ihrer Hut seyn, um dergleichen gefährliche Wesen von sich zu stoßen. Wißt ihr, daß Menschen eurer Art in meinem Gebiete ihren Wohnsitz im Kerker finden?

Clementina. Ueberall wo das Verbrechen in Pallästen wohnet, sind Kerker für die Tugend.

Rechinald. Unverschämtes Geschöpf! Man entferne mir dieses Weib auf der Stelle. ~~(Ein Jäger will Clementinen angreifen.)~~

Stephana. ~~(den Jäger zurückhaltend)~~ Halt ein

Tromperten= zeichen

Grausamer! habe Mitleiden mit meiner unglücklichen Mutter.

Sebastiani. Da kömmt der Fürst und sein Sohn. (Rechinald zieht sich etwas erschrocken zurück, und der Jäger läßt Clementinen gehn.)

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Alberto und Lorentini, ebenfalls von Soldaten und Jägern begleitet, kommen aus der Burg.

Stephana. (sich zu des Fürsten Füßen werfend) Ach! gnädiger Herr! retten sie! retten sie meine arme Mutter! Man will uns bestrafen, weil wir die gnädige Frau um Hülfe angefleht haben.

Alberto. Herzogin, ist ihnen diese arme Frau bekannt? Verdient sie ihren Haß?

Rechinald. Sie hat sich unterstanden mich zu beschimpfen.

Clementina. Ist die Klage eine Beschimpfung, kann denn der unter der Last des Unglücks schmachtende Mensch nicht mehr seufzen, ohne Verdacht zu erregen?

Rechinald. Eure Kühnheit ist mir sehr auffallend.

Clementina. Hat denn das in Staub getretene Gewürme nicht das Recht, den Kopf gegen den Fuß empor zu richten der ihn niederdrückt.

Rechinald. Welche Sprache!

Alberto. Dieses Weibes Züge verrathen viel erlittenes Unglück.

Lorentini. Diese groben Kleider bedecken vielleicht edle, aber vom Schicksal hart verfolgte Menschen.

Rechinald. (sehr gleichgültig) Kümmert mich wenig.

Alberto. (zu Rechinalden) Herzogin, wenn sie diese Weiber beleidigt haben, so vergessen und vergeben sie

es ihnen, und erlauben sie mir, mich derselben anzunehmen; denn noch nie hat ein Unglücklicher meinen Boden betreten, ohne daselbst Schutz und Gastfreiheit gefunden zu haben.

Rechinald. Nach Belieben Fürst, sie sind Herr in ihrem Gebiete und ich wünsche von Herzen, daß ihnen ihre Wohlthaten nicht mit Undank und Reue vergolten werden.

Lorentini. (bey Seite) Welch ein Herz!

Alberto. (zu Clementinen) Bleibt einige Zeit hier, mein treuer Petro wird euch mit allem Nöthigen versorgen. (zu Petro) Petro ich kenne dich, ich weis daß man dir keinen größeren Dienst erweisen kann, als wenn man dich mit einer guten That beauftragt.

Petro. Ich werde dies hohe Zutrauen zu schätzen wissen. (zu Clementinen und ihrer Tochter) Kommt gute Leute, ihr sollt gut versorgt werden, überall wo unser guter Fürst befiehlt kann man auf Glück rechnen. (Er geht mit ihnen zu den Bauern, die im Hintergrunde stehen)

Alberto. Und nun Herzogin, uns sollen wichtigere Gegenstände beschäftigen; lange genug waren unsere Staaten uneins, lange genug hat die Kriegeslast unsere guten Völker gedrückt; es ist unsere Pflicht, ja, es soll uns ein Vergnügen seyn ihnen dieselbe wieder abzunehmen, und ihre Wunden zu heilen, die wir ihnen durch unsere Feindseligkeiten geschlagen haben. Unsere getreuen Unterthanen, werden in der Verbindung zwischen ihnen und meinem Sohne, die heiligste Versicherung ihrer künftigen Ruhe und Glückseligkeit sehen, denn sie wird uns auf immer unter die Friedensfahnen vereinigen, und wir können dadurch mit vereinigter Macht diese täglich anwachsende Räuberhorte, welche seit einiger Zeit diese schönen Gegenden verheert und die Bewohner in Schrecken setzt, gänzlich vertilgen.

Rechinald. Sie werden mich immer bereit finden, ihnen mit allem was in meiner Gewalt ist, behülflich zu seyn. (zu Lorentini) Aber Prinz bis jetzt hab' ich zu unserer Verbindung nur ihres erlauchten Vaters Willen vernommen.

Lorentini. Und ihm werde ich gehorchen.

Rechinald. In diesem Falle sind sie nur ihrem eignen Herzen Gehorsam schuldig. (Lorentini hat statt auf ihre Worte zu hören, Stephanen begierig betrachtet)

Alberto. Herzogin, geruhen sie mit uns auf die Jagd zu ziehen, und dann einem glänzenden Feste beyzuwohnen. (zu allen Anwesenden) Und ihr, meine Kinder! sollt auch an allem Theil nehmen; ich schenck' euch auf drey Monate die Auflagen; ergebt euch alle der Freude, denn ich will, daß dieser Tag, welcher unser Glück begründet, für uns alle ein Freudentag sey.

Alle. Es lebe unser guter Fürst!

(Der Vorhang fällt.)

Zweiter

Zweiter Aufzug.

Das Theater stellt von vornen bis in den Hintergrund, der bergigt ist, einen Wald vor, auf den Bergen ziehen sich zwey Fußpfäde, der eine von der rechten und der andere von der linken Seite her, in der Mitte in einen zusammen. Rechts und links, stehen hohe Bäume, an jedem eine Rasenbank.

Erster Auftritt.

Clementina kömmt, von Petro und Stephanen unterstützt, die Berge herunter.

Petro. (indem er Mutter und Tochter an eine Rasenbank führt) Es ist noch niemand hier, die jungen Leute müssen sich im Gebüsche aufhalten.

Clementina. Guter Petro! wir machen euch viele Mühe.

Petro. Wollte Gott! daß es in meinen Kräften stünde, euch glücklich zu machen, es wäre mir keine zu zu groß. Setzt euch gute Leute. (Clementina setzt sich seufzend, und Petro sagt bey Seite) Nein, diesen ist es nicht bey der Wiege gesungen worden, sich einst mit betteln zu ernähren.

Clementina. Ist Ritter Lamberti noch bey Leben?

Petro. Ja wohl, aber dieser ehrwürdige Greis ist vom Alter sehr gebeugt.

Clementina. Er kann nicht mehr jung seyn.

Petro. Ihr kennt ihn also?

Clementina. Sehr gut.

Petro. Er hat, wie ich, gleich nach Veränderung der Regierung, seine Dienste in Otrant verlassen, und lebt jetzt, von allen Menschen zurückgezogen, in einem einsamen Hause am Ufer des kleinen Baches unten am Walde, ohngefähr zwey hundert Schritte von hier.

Clementina. So hätt' ich eine Bitte an euch.

Petro. Eine Bitte! Ihr sollt nicht bitten; sprecht, ich bin ganz zu euern Diensten.

Clementina. Wolltet ihr wohl meine Tochter zu diesem edeln Manne führen?

Petro. Herzlich gern; wird es aber nach dem Feste nicht noch Zeit genug seyn?

Clementina. Wenn ich nicht befürchtete, eure Güte zu mißbrauchen, so würde ich euch bitten sie gleich dahin zu begleiten.

Petro. Wenn die Sache von Wichtigkeit ist, so soll es gleich geschehen. Ich will aber zuerst nach unsern Leuten sehen, denn ehe sie hier sind, gehen wir nicht fort, damit ihr nicht allein zurück bleibet. Ich bin gleich wieder hier. (ab)

Zweiter Auftritt.

Clementina und Stephana.

Clementina. (Stephanen einen Ring gebend) Diesen Ring, mit dem Wappen unserer Familie, zeigst du dem Ritter Lamberti; mein Vater gab ihn mir einst; meine Schwester hat einen ähnlichen, und von demselben Werth. Dieß Zeichen wird dich dem Ritter zu erkennen geben, von ihm allein erwarte ich die, zu unserm Vorhaben nothwendige Hülfe. Lamberti war meines Vaters vertrautester Freund; du wirst ihm

sagen: daß ich, um keinen Verdacht zu erregen, hier bleibe; er wird dich dann unterrichten, wie ich mich zu benehmen habe, um allein mit ihm sprechen zu können. Du kehrst dann hierher zurücke, um mir den Erfolg zu erzählen.

Stephana. Ich werde alles pünktlich besorgen. — Da kommen die guten Bauersleute.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Petro. Sebastiani. Christina. Zwey Musikanten. Bauern und Bäuerinnen, kommen von allen Seiten her und die Berge herab; ein Theil der Bauern ist mit Tischen und Bänken beladen; die Bäuerinnen tragen Körbe mit Flaschen, Schüsseln und Tellern; man hilft einander ab. Sebastiani und Christina laufen hin und her.

Petro. (zu Clementinen indem er Stephanen die Hand reicht) Jetzt wollen wir gehen, ihr könnt ruhig seyn, denn ihr seyd unter guten Leuten.

Clementina. Euer Eifer guter Petro, verdoppelt unsere Dankbarkeit.

Petro. (ihr die Hand schüttelnd) Laßt das gut seyn.

Stephana. (nachdem sie ihre Mutter zärtlich umarmt hat) Leb' wohl, bald bin ich wieder bey dir.

Clementina. Der Himmel leite deine Schritte.

Stephana. (im Fortgehen zu den Bauern) Lieben Leute, ich empfehle euch meine Mutter.

Sebastiani. Wir wollen schon für sie sorgen, es soll ihr an nichts fehlen. (zu Petro) Aber wo wollt ihr denn mit dem Mädchen hin?

Christina. (zornig) Was kümmert denn dich das Bettelmädchen!

nach und nach Nacht!

Petro. Macht nur fort, ehe ihr recht zu Tische sitzet, sind wir wieder hier.

Stephana. (winkt den Bauern noch einmal auf ihre Mutter recht acht zu geben, diese bejahen es; sie geht dann mit Petro ab.)

Vierter Auftritt.

Clementina, Christina, Sebastiani, Bauern, und Bäuerinnen, Musikanten.

Sebastiani. (sehr beschäftigt hin und her laufend) Geschwind Freunde! stellt die Tische an einander, und gebt auch den Spielleuten was ihnen gehört. (die Sonne verfinstert sich nach und nach)

Christina. (ihn spöttisch nachahmend) Geschwind Freunde! und bald wird es heißen, aufgebrochen Freunde. (die Tische werden gedeckt)

Sebastiani. Ey warum nicht gar. (die Sonne verfinstert sich immer mehr, und man hört in der Ferne donnern)

Christina. (zornig) Hab' ich's nicht gesagt, wir bekommen ein schreckliches Gewitter!

Sebastiani. Possen, das muß ich besser wissen; der Kalenderschreiber verspricht mir schön Wetter, und auf ihn verlaß ich mich.

Christina. Er ist ein Narr wie du.

Sebastiani. Laßt uns zu Tische sitzen, wer recht essen und trinken kann, der lasse sehen, ob er im Stande sey es mit mir aufzunehmen. (zu Clementinen) Sobald eure Tochter zurückkommt, gute Mutter, könnt ihr euch mit ihr zu uns setzen; ihr sehet uns nicht, aber wenn uns einmal der Wein in die Mützen steigt, so sollt ihr am hören genug haben. (man füllt die Gläser und stößt an)

Alle. Auf die Gesundheit des trauten Ehepaars.

Sebastiani. Auf diese, des Fürsten und des Prinzen.

Christina. Und der Herzogin Rechinald. (man trinkt, bey dem Worte Rechinald, fährt Clementina auf, sucht sich aber schnell wieder zu fassen. Das Gewitter kömmt stärker, alles sitzt in banger Erwartung)

Sebastiani. Das Gewitter zieht sich nach Otrant.

Christina. (erzürnt) Nach dem Henker zieht es sich.

Sebastiani. Nun, da mag's hinziehen. (man hört einen heftigen Donnerschlag, alle fahren erschrocken auf)

Clementina. O Gott! meine Tochter!

Alle. Auf die Gesundheit des trauten Ehepaars!

Sebastiani. Auf Freunde! Packt alles wieder zusammen, wir gehen in den alten Burgsaal. (er läuft beschäftigt hin und her, und sucht der erzürnten Christina auszuweichen.)

Alle. Fort, fort. (sie packen alles wieder zusammen; der Donner wird immer heftiger, die fürchterlichsten Blitze durchschneiden die dichteste Finsterniß)

Christina. Sagt' ich's nicht; aber nein, da muß er seinem verdammten Kopfe folgen. (dem Sebastiani ein böses Gesicht schneidend) Wenn ich dir nur alle Gewitter über deinen eigensinnigen Schädel zusammenziehen könnte.

Sebastiani. Ist nicht nothwendig, ihr könnt mir ihn schon toll genug machen; aber wenn nur alle Donnerwetter den Kalenderschreiber erschlügen, der mich so betrogen hat. (alle sind zum Abzug bereit, er sieht nach Clementinen) Aber die arme Frau da, wollen wir sie denn allein zurücklassen?

Christina. Die geht mich nicht's an, in solchen Fällen sorgt ein jedes für sich. (Sie geht mit allen Bauern, Bäuerinnen und den Musikanten murmelnd ab. Eine Flasche wird vergessen.)

Fünfter Auftritt.

Clementina und Sebastiani.

Sebastiani. (bey Seite) Mein Weib muß ein steinernes Herz haben.

Clementina. (die Arme ausstreckend) Guter Mensch! führt mich zu meiner Tochter.

Sebastiani. (ihr die Hand reichend) Herzlich gern; aber wo find ich sie? (es donnert und blitzt immer heftig fort)

Clementina. Bei'm Ritter Lombardi.

Sebastiani. (indem er mit ihr gegen die andere Seite geht) Das ist nicht weit von hier, kommt. (er tritt erschrocken zurück) Himmel! was seh' ich ... des Ritters Haus in Flammen, von Räubern umringt... eure Tochter flieht.

Clementina. (mit einem Schrey in seine Arme sinkend) Gott! mein Kind!

Sebastiani. (die ohnmächtige Clementina in den Armen haltend) Was soll ich denn mit ihr anfangen? (er legt sie auf die andere Rasenbank) Da will ich sie im Trocknen liegen lassen, bis sie von selbst erwacht. (er läuft erschrocken hin und her, und schaut von einer Seite zur andern) O weh! die Spitzbuben durchstreifen den ganzen Wald, kommen gewiß um die Burg zu plündern, und der Fürst ist mit allen seinen Leuten auf der Jagd; aber mein Weib ist jetzt darinn; sie hatte wohl recht als sie sagte: in solchen Fällen sorgt ein jedes für sich. (Er steigt auf den Baum an welchem Clementina ohnmächtig liegt.)

Sechster Auftritt.

Sebastiani auf dem Baum, Clementina in Ohnmacht; Matadoro und Crispo, der ein Kästchen unter dem Arm trägt; ihnen folgt ein Haufen Räuber, der sich auf Matadoros Wink in den Hintergrund stellt.

Crispo. (indem er das Kästchen an den andern Baum stellt) Die kleine Hexe ist entflohen.

Matadoro. Sie war schön wie ein Engel.

Crispo. In meinem Leben hab' ich kein niedlicheres Frätzchen gesehen.

Matadoro. Unser schlauer Bartholi ist ihr nachgelaufen, der wird sie schon ertappen.

Crispo. Was der nicht kann, kann der Teufel selbst nicht; das beweißt sein Streich in Spanien, den ich mit angesehen habe; (lachend) gedenkt mir noch wohl.

Matadoro. (ihm den Mund zuhaltend) Still! die Herzogin belohnt uns für alles reichlich, ließe uns aber aufhängen, wenn wir nur ein Wörtchen davon verriethen... Bartholi hat sich gewiß der Schriften bemächtigt, die sie schon lange in ihrer Gewalt zu haben wünscht.

Crispo. Ich weis nicht's davon; ich bin nur froh, daß ich dieß Kästchen noch der Flamme entzogen habe. Wer weis... vielleicht enthält es Kostbarkeiten, für die es schade wäre, wenn sie in Rauch aufgegangen wären. (er lacht) Gehört aber mir allein.

Matadoro. Versteht sich; aber der alte Lamberti dauert mich doch, daß er durch den Brand in die andere Welt hat gehen müssen.

Crispo. Doch besser er als wir. Zum Glück, daß der Fürst mit allen seinen Leuten auf der Jagd ist.

Matadoro. Esel, das hat die Frau Herzogin schon anzustellen gewußt; aber ein Aufstand der Bauern ist noch immer zu befürchten. Ich will mit den meinigen an den Fluß eilen, und du erwartest hier Bartholis Zurückkunft; in der Noth eilest du nach dem Ufer, wo dich eine Schaluppe mit vier Ruderern erwarten soll. (er will mit den Räubern fort, bleibt aber stehn, als er die ohnmächtige Clementina gewahr wird) Was Teufels ist das?

Crispo. (naht sich ihr) Ein Weib! hol mich der Geier!

Matadoro. Vielleicht die Frau eines der unsrigen.

Sebastiani. (für sich) So, die wäre von der saubern Gesellschaft, und ich Dummkopf wollte ihr behülflich seyn.

Crispo. Sie liegt in Ohnmacht.

Matadoro. Ist gewiß vom Gewitter erschreckt worden. Gleich viel! (zu den Räubern) Nehmt sie mit in die Schaluppe, sie kann uns nützlich werden. (vier von den Räubern nehmen sie behutsam von der Rasenbank weg) Laßt uns eilends das Ufer erreichen, denn das Gewitter scheint sich zu verdoppeln. (zu Crispo) Du, bleibst auf deinem Posten. (er geht mit den Räubern, wovon vier Clementinen vorantragen, ab.)

Siebenter Auftritt.

Crispo. Sebastiani auf dem Baum.

Crispo. (Matadoro nachsehend und seinen Befehl mürrisch nachahmend) Bleib auf deinem Posten!... Du hast gut Befehle ertheilen. (er setzt sich auf das Kästchen)

Sebastiani. (zornig) Der verdammte Kerl geht nicht fort, und ich bin naß wie eine Maus.

Crispo. (nach einer Pause, indem er um sich schaut) Mich deucht ich bin nicht allein.

Sebastiani. (für sich) Hast nicht unrecht.

Crispo. Unser eins muß sich doch aller Gefahr aussetzen, und wenn die Beute in Sicherheit gebracht ist, so zieht der Herr Hauptmann, der sich doch von allen gefährlichen Posten wegschleicht, den größten Theil davon; nur am Galgen genießen wir alle das nämliche Recht wie er; da hat er mir wieder einen verfluchten Auftrag auf den Hals geladen; ich soll allein hier bleiben, und nach unserer teuflischen Verrichtung ist's nicht gut vom großen Haufen getrennt zu seyn. Ueberdies (sich rings umsehend) gefällt mir der Ort da gar nicht.

Sebastiani. (für sich) Nun, so packe dich fort.

Crispo. (gen Himmel schauend) Es scheint auch eben als wenn noch tausend Gewitter am Himmel hiengen, und es heute nicht mehr Tag werden wollte; auch weiß ich nicht was ich für ein kurioser Bursch bin, jedesmal wenn es so fürchterlich donnert und blitzt, fährt's mir durch alle Glieder.

Sebastiani. (für sich) Der hat auch bange, und sieht doch aus, als wenn er der Teufel selbst wäre.

Crispo. (die Flasche erblickend) Was ist das? (er geht und nimmt sie) Ha! eine Flasche.

Sebastiiani. (für sich) Mein guter Hochzeitwein.

Crispo. (Die Flasche schüttelnd) Ist denn auch was darinn? o ja. (er setzt sich wieder auf das Kästchen)

Sebastiani. (für sich zornig) Wenn ich doch nur den Wein in Gift verwandeln könnte.

Crispo. Laßt uns davon kosten. (nachdem er getrunken) Ah! ein herrlicher Wein.

Sebastiani. (für sich) Und nicht theuer.

Crispo. Ein wahrer Göttertrank.

Sebastiani. (für sich) Und der Teufel sauft ihn.

Crispo. Schade, daß die Flasche bald leer ist.

Sebastiani. (spöttisch) Erschrecklich! soll man sie etwa gar dem gnädigen Herrn auch noch füllen.

Crispo. Auf die Gesundheit desjenigen, der mir sie hierher gestellt hat.

Sebastiani. (für sich spöttisch) Ey! wie gut er's meint.

Crispo. Er soll mein Freund seyn.

Sebastiani. (für sich) Danke schönstens; zu viel Ehre.

Crispo. (trinkt) Er soll leben.

Sebastiani. (zornig) Und du sollst bersten.

Crispo. (die leergetrunkene Flasche wegwerfend) Jetzt gehe und suche deinen Herrn wieder.

Sebastiani. (für sich) Ein höflicher Gast.

Crispo. (indem er das Kästchen aufmacht) Jetzt laßt uns einmal sehen was denn darin ist. (ein Kleid herausziehend) Was Teufels ist das? eine Weste... Beinkleider... weiter nichts als ein Edelknappenkleid... wenn ich nur einige Juwelen, oder Diamanten darin finden könnte. (er sucht) Gar nichts. Und um diese Lumpen hätt' ich mir fast die Tatzen verbrennt. (indem er alles wieder zornig ins Kästchen wirft) Wenn das der Mühe lohnt, so soll mich der Teufel lebendig zerreissen. (bey dem Worte zerreissen, spaltet das Gewitter den Baum neben Crispo, worüber dieser schreiend über das Kästchen auf den Rücken fällt. Eben so schnell läßt sich Sebastiani mit einem fürchterlichen Geschrey vom Baum herab. Sie richten sich beide wieder zitternd auf, schleichen unbewußt gegen einander, und laufen dann, einer durch den andern erschreckt, wieder von einander zurück. Crispo im fortlaufen) Ich habe den Teufel gesehen. (Ab)

Achter Auftritt.

Sebastiani; gleich darauf Stephana.

Sebastiani. (will fort, bebt aber furchtsam vor Stephanen die ihm in den Weg tritt zurück) O weh! da ist noch einer.

Stephana. (ihn zärtlich bey der Hand fassend) Ich bin's guter Freund, fürchtet euch nicht.

Sebastiani. Wie! du bist's, kleine Hexe? Du kannst recht die Leute erschrecken, denn (eine beherzte Stellung annehmend) wer im Stande ist, mich zu erschrecken, der muß sich gewiß recht darauf verstehen.

Stephana. (sich umsehend) Wo ist meine Mutter?... Wo ist sie? sprecht, ich beschwöre euch!

Sebastiani. Die muß schon weit von hier seyn... sie haben sie fortgetragen.

Stephana. Fortgetragen! wer?

Sebastiani. Die Spitzbuben.

Stephana. Großer Gott!... Wär' es möglich?...

Sebastiani. Mir fällt was ein, wenn die andere die Frau eines dieser schönen Herrn wäre; so wäre ja diese hier auch... richtig.

Stephana. (die während seines Murmelns träumend da gestanden) Ich muß meine Mutter wieder finden, ich kann nicht ohne sie leben... O! mein Freund, seyd barmherzig, und verlaßt mich nicht... wo sind die Räuber mit ihr hin?... Welchen Weg haben sie genommen; kommt, führt mich zu ihrem Aufenthalt....

Sebastiani. (für sich) Großen Dank! mit dir geht der Sebastiani nicht; die glaubt mit zierlichen Worten mich dem Wolf in den Rachen zu führen. (laut) Auf ein ander mal liebes Mädchen, für dieß mal kann ich nicht dienen; und ich will dir nur gerade sagen, daß ich nicht erst seit gestern auf der Welt bin. (er läuft fort)

Neunter Auftritt.

Stephana allein.

Er flieht mich ... meine Thränen können ihn nicht erweichen, denn er ist unempfindlich; allein, ohne Hülfe, was soll ich thun? Was soll aus mir werden? Im Augenblick, wo ich in dem edlen Ritter Lamberti einen Beschützer fand, scheinen die Elemente und die Menschen sich gegen mich verschworen zu haben; der Donner rollt... fürchterliche Blitze durchschneiden die dichteste Finsterniß ... Räuber umringen uns... ich sehe meinen Wohlthäter in den Flammen, die sein Haus verzehren, sterben... der redliche Petro hat vielleicht sein Leben verlohren, indem er das meinige vertheidigen wollte... ich will diesem gräulichen Schauplatze entlaufen, ich werde verfolgt, nur dem Zufalle verdanke ich meine Rettung, und als ich nach so vielen Gefahren, eine zärtliche Mutter wieder zu finden glaube, o Gott! so ist auch diese verschwunden. Ich will mein Leben opfern, um diejenige zu erretten, die mir es gegeben hat. ... Ja, mag die Gefahr auch noch so groß seyn, will ich ihr doch trotzen, um meine Mutter zu befreien. (während dieses Selbstgesprächs ist das Gewitter nach und nach vorüber gegangen und die Sonne wieder zum Vorschein gekommen) Was seh' ich? (erblickt das Kästchen) Ein Kästchen! Männliche Kleidung. Das ist ein Mittel um diese Gegend ohne Gefahr zu durchlaufen. (gen Himmel schauend) Dank dir! du beschützest mich in einem Augenblicke, wo ich mich von allen Menschen verlassen sehe. Ich will deinem göttlichen Willen gehorchen. Man kömmt ... ich muß eilen. (sie zieht das Kästchen mit sich fort)

Zehnter Auftritt.

Sebastiani mit einem Spieß; gleich darauf Christina.

Sebastiani. (er erscheint zitternd auf den Bergen, sieht furchtsam um sich her, und da er sich ausser Gefahr sieht, läuft er seinen Spies schwenkend hin und her) Wo sind sie? wo seyd ihr Spitzbuben?

Christina. (von innen) Sebastiani!.. wo bist du denn?

Sebastiani. (noch immer hin und her laufend) Ich weiß vor Wuth selbst nicht wo ich bin.

Christina. (wie vorhin) Was machst du denn da oben?

Sebastiani. Ich suche den Feind auf.

Christina. (erscheint auf den Bergen) Und mich läßst du allein zurück.

Sebastiani. Fürchtet euch doch nicht, ich bin ja hier um euch zu vertheidigen... ich stelle mich zwischen euch und den Feind; laßt die Schurken nur kommen, sie sollen mich kennen lernen,...ihr zittert!

Christina. Du zitterst ja auch.

Sebastiani. Ich zittere! ja, ich zittere; aber ich zittre vor der Angst, die ich ihnen in den Leib jagen werde.

Christina. (nachdem sie herumgesehen) Wem denn? ich sehe ja niemand.

Sebastiani. Glaub' wohl, sobald sie mich erblickt haben, sind sie davon gelaufen; wären sie aber nur noch hier, o! wie wollt ich sie... (er faßt den Spieß mit beyden Händen und stößt ihn mit einem grimmigen Gesichte in die Erde) Nicht ein einziger dürfte mir entwischen. (man hört den Schall der Jagdhörner) He! (zitternd) Was ist das?

Christina. Das ist der Schall der Jagdhörner... die Sonne ist wieder zum Vorschein gekommen, man fährt fort zu jagen; das ist's was dich so erschreckt hat.

Sebastiani. (sich verstellend) Erschreckt, als wenn ich auch zu erschrecken wäre; wenn ich zittere, so ist's die Wuth und das raschwallende Blut das mich so hin und her bewegt.

Christina. (spöttisch) Ey ey! das ist doch erschrecklich.

Sebastiani. Jetzt habt ihr gut spotten; aber wenn vorhin jeder andere an meiner Stelle gewesen wäre, so lebte er gewiß nicht mehr.

Christina. Warum bist du nicht gleich mit mir zurück?

Sebastiani. Ich wollte menschlich handeln, und die blinde Frau aus dem Regen in's Trockene bringen; aber jetzt reuet es mich, denn, stellt euch vor: sie sammt ihrer Tochter gehören zu der saubern Gesellschaft.

Christina. Ich sagte dir ja gleich, daß diese fremde Weibsleute unser Mitleiden nicht verdienten.

Sebastiani. (indem er mit ihr den Berg herab geht) Ihr hattet Recht, ihr seyd eine kluge Frau; aber jetzt muß ich euch doch die Geschichte von Anfang bis zu Ende erzählen. (auf den Baum, auf welchem er gesessen, zeigend) Da oben saß ich, war naß bis auf's Hemd, und unten lag die Blinde in Ohnmacht; ob es aber eine natürliche Ohnmacht war, weis ich noch nicht; denn solch Gesindel braucht allerley List, weis sich gar gut zu verstellen; auf einmal stund ein Haufen Kerle um sie herum, und ich vernahm deutlich, daß sie zu ihnen gehörte. Sie trugen sie auch wirklich mit sich fort; einer von ihnen, der wie der Teufel aussah, blieb zu meiner größten Pein, (er zeigt auf den andern Baum) da gerade gegen mir über sitzen; ich glaube er säße noch

hier, wenn nicht das Gewitter den Baum neben ihm gespalten hätte. Auf diesen Knall, bin ich aber auch mit Extra-Post herabgefahren, denn wenn die Elemente so ihre Possen treiben, ist's nicht gut in der Luft zu wohnen. Das ist aber noch nicht alles; kaum war derselbe fort, und ich wollte meinen Weg gehen, da kam die junge Spitzbübin, läuft mir gerade in die Hände; als sie sah, daß ihre Mutter und ihre gute Freunde fort waren, war sie wie von Sinnen; wollte sie nicht, der Sebastiani sollte so dumm seyn, und sie zur schönen Familie begleiten... nichts da. Ich machte ein flinke Bewegung, und lief über die Hügel der Burg zu. (Man hört den Schall der Jagdhörner näher als das erstemal)

Christina. He! die Jagd nahet sich dieser Seite.

Sebastiani. Das ist mir lieb... (seinen Spieß schwenkend) Ich will meinen Zorn an den Thieren auslassen.

Christina. (sich umsehend) Ach! ein Bär! ein ungeheures großes Thier!

Sebastiani. Laßt das Vieh nur kommen, wir sind ja zwey. (er hält seinen Spieß vor)

Christina. Ach! da ist es schon, (sie läuft fort) ich laufe davon, zeige du jetzt deine Tapferkeit.

Sebastiani. O weh, der Augenblick meines Muths ist vorüber. (Er läßt den Spieß fallen, und läuft Christinen nach, beide ab)

Eilfter Auftritt.

Stephana von einem Bär verfolgt; gleich darauf Lorentini.

Stephana eilt als Edelknabe gekleidet vorüber, sie will den Spieß aufheben, aber der Bär fällt eben so schnell mit den Tatzen auf das andere Ende; Stephana fällt

~~zu Boden . . . In demselben Augenblick erscheint Lorentini mit einer Flinte auf den Bergen, er sieht Stephanen in Gefahr, zielt und feuert auf den Bären ab, dieser stürzt zu Boden.~~

Lorentini. ~~(indem er die Berge herabläuft)~~ Fassen sie sich, junger Mensch, sie sind ausser Gefahr.

Stephana. ~~(sich aufrichtend)~~ Ach! edler Prinz, wie kann ich ihnen meine Dankbarkeit bezeugen?

Lorentini. Was hör ich! diese Stimme! ich irre mich nicht, sie sind dieß junge Mädchen, das diesen Morgen vor der Burg . . .

Stephana. Ach! Prinz, retten sie mir zum zweytenmale das Leben; schützen sie mich gegen die schändlichsten Straßenräuber.

Lorentini. Straßenräuber!

Stephana. Sie haben meine Mutter weggenommen; sie war mein einziger Trost in dieser Welt.

Lorentini. Sobald ich den Aufenthalt dieser Schurken entdecke, schwöre ich ~~ihnen~~ ihre Mutter zu befreyen . . . aber warum diese Verkleidung?

Stephana. Ich habe diese männliche Kleidung so eben zufällig gefunden, und zog sie gleich an, in der Versicherung, daß es mir unter dieser Kleidung eher gelingen würde, diejenige, ohne welche ich nicht leben kann, wieder zu finden.

Lorentini Ich werde ihnen mit allen meinen Kräften behülflich seyn. O! Signora, wer würde sich ihrer nicht annehmen?

Stephana. Wir sind ihrer großmüthigen Güte gewiß nicht unwürdig. Ach! mehr kann ich ihnen nicht sagen, aber folgen sie ohne Furcht dem Antrieb ihres Herzens, die Zeit wird einst alles aufklären, und meine Mutter wird sie dann des Antheils, wodurch die Herzogin, wie es scheint, ihren Rang herabgewürdigt fürchtet, rechtfertigen.

Lorentini.

Lorentini. Ich glaube ihnen alles... ja eine innere Stimme sagt mir, daß sie unverdient leiden. Aber Lorentini wird alles wagen, und nicht eher ruhen, ~~als~~ bis er sie und ihre theure Mutter glücklich sieht.

Stephana. Grosmüthiger Mann! ~~aber man kömmt...~~ bedenken sie, daß die bloßen Merkzeichen welche ich ihnen so eben gegeben, für mich von der größten Wichtigkeit sind, und daß von dem Geheimnisse so sie behalten werden, mein und meiner Mutter Schicksal abhängt.

Zwölfter Auftritt.

Die Vorigen. Alberto. Rechinald. Sebastiani. Christina. Soldaten und Jäger des Fürsten, Soldaten und Jäger der Herzogin, Bauern und Bäuerinnen.

Alberto. ~~(zu Sebastiani) Welche Nachricht bringst du mir Sebastiani?~~ Wie! Lamberti's Haus ein Raub der Flammen! Die verruchten Räuber hätten sich bis hierher gewagt!...

Sebastiani. Nicht anders, Ihro Durchlaucht! Das Haus ist abgebrannt, der gute Herr ist todt, und alle seine Kostbarkeiten haben die Räuber; sogar die blinde Frau, deren sie sich so sehr annahmen, haben sie mitgenommen.

Rechinald. ~~(für sich)~~ Mitgenommen!

Sebastiani. Aber sie ist keines Bedauerns werth, sie war von ihrer Bande; denn einer von ihnen sagte: es ist gewiß die Frau eines der unsrigen; darauf haben sie dieselbe mit der größten Sorgfalt fortgetragen.

Stephana. Abscheuliche Verläumdung! Meine Mutter soll mit keinen ehrlosen Menschen verglichen werden.

Rechinald. Was seh ich? Das Bettelmädchen in dieser Kleidung!

Alberto. Warum diese Verkleidung!

Lorentini. Mein Vater! der Gedanke ist zu schön, um verdammlich zu seyn.

Sebastiani. Wenn Ihro Durchlaucht mir zu sprechen erlauben wollen, so will ich ihnen diese Sache aufklären.

Rechinald. Was wisset ihr davon?

Sebastiani. (auf Stephanen zeigend) Ich weiß, daß dieses Mädchen unter die Räuber gehört; diese Edelknabenkleidung war vorhin in einem Kästchen, das die Räuber hieher brachten.

Lorentini. Was sagt er?

Alberto. (zu Stephanen) Ist es wahr was er sagt?

Stephana. Ja, Ihro Durchlaucht; ich habe diese Kleidung hier gefunden.

Rechinald. (spöttisch) Gefunden! (sie betrachtend) Aber, ich irre mich nicht ... diese Kleidung ... es sind Lamberti's Farben ... wie sich alles deutlich erklärt! (zu Alberto) Keinen Zweifel mehr, Fürst, diese Weiber sind Mitglieder der Räuberhorde.

Stephana. Halten sie ein, und unterdrücken sie nicht unter dem Gewichte einer so schimpflichen Anklage eine Unglückliche, die jetzt nur ein ruhiges Gewissen zu ihrer Vertheidigung hat.

Lorentini. Nein, mein Vater, nein, sie ist nicht strafbar, nichts kann diesen verhaßten Verdacht rechtfertigen; der Schein ist gegen sie; aber ihre Freymüthigkeit, ihre Jugend, alles spricht für ihre Unschuld.

Rechinald. (zu Lorentini) Sie vertheidigen sie mit Wärme Prinz; wird sie aber auch einer neuen Anklage widerstehen? (Stephanens Hand, die sie schon lange betrachtet, ergreifend) Diesen Ring, den sie an ihrem Finger tragen, werden sie auch sagen daß sie ihn gefunden haben?

Stephana. Dieser Ring ist mein, Ihro Durchlaucht, und niemand soll ihn mir entreißen.

Rechinald. Sie sehen Fürst, wie unverschämt sie lügt, auf diesem Ring ist mein Wappen eingegraben.

Alberto. (den Ring betrachtend) Ja, so ist es!

Lorentini. (für sich) Ich weis nicht mehr was ich denken soll.

Rechinald. (zu Stephanen) Nun, was sagen sie dazu?

Lorentini. Signora, rechtfertigen sie sich.

Stephana. Diesen Ring hab' ich von meiner Mutter. (zu Alberto) O! Ihro Durchlaucht, befehlen sie daß man diesen Räubern nachsetze, daß sie mir zurück gebracht werde, alsdann wird sie ihnen selbst sagen, wie sie zu des Ringes Besitz gekommen ist.

Rechinald. (für sich) Welch ein Argwohn steigt in meiner Seele auf?

Lorentini. (zu Alberto) Ihre Sprache ist die Sprache der Wahrheit. Mein Vater, gewähren sie ihr ihre Bitte; erlauben sie, daß ich selbst diese frechen Räuber verfolge; daß ich die Mutter dieser Unglücklichen befreye, und bald wird dieses schreckliche Geheimniß entschleyert seyn.

Rechinald. Vor allem, Fürst, verlange ich, daß dieses Mädchen nach Otrant gebracht werde.

Alberto. Nein, Herzogin, auf meinem Boden ist das Verbrechen begangen worden, folglich ist es an mir, die Schuldigen zu bestrafen.

Rechinald. Aber Fürst, der Diebstahl meines Ringes ist glaubwürdig, und hinreichend genug um...

Lorentini. Keine Uebereilung, Herzogin! es könnte sie gereuen.

Stephana. (für sich) Ein einziges Wort könnte alles aufklären; aber meiner Mutter Geheimniß verrathen, lieber will ich jeden Schimpf ertragen.

Alberto. (zu Rechinalden) Geruhen sie mich nach der Burg zu begleiten, Herzogin, dort soll alles auf's genaueste untersucht werden. (zu seinem Gefolge) Man nehme dieses Mädchen in Verhaft, bis ich sie zum Verhör rufen lasse. Sie wird uns ohne Zweifel helfen können, den Weg zu diesen Feinden zu finden, die wir vertilgen wollen. (zum Anführer seiner Soldaten) Führt sie fort. (der Anführer der fürstlichen Soldaten winkt ihnen sich in zwey Reihen zum Abzug zu stellen)

Stephana. (für sich indem sie auf einen Wink des Anführers unter die Soldaten tritt) Ich leide für meine Mutter; o mein Gott! gieb mir Kraft diese Schmach zu ertragen. (sie blickt mit gefalteten Händen gen Himmel. Lorentini sieht ihr theilnehmend nach; die Herzogin ist unruhig; Alberto steht tief in Gedanken versunken. Sebastiani und Christina, welche sich während dieser Zeit auf den Bergen pantomimisch mit einander unterhalten haben, stehen jetzt in größter Verwunderung neben einander; die ganze Gruppe macht eine Bewegung um abzuziehen; der Vorhang fällt.)

Dritter Aufzug.

Das Theater stellt ein gothisches Gemach, in der Burg zu Tarent vor; im Hintergrund ist eine doppelte Thüre offen.

Erster Auftritt.

Stephana als Frauenzimmer, sehr einfach, doch reinlich gekleidet; Christina, welche einen Pack Schlüssel anhängen hat, und zwei Soldaten. Christina führt Stephana bey der Hand herein; die Soldaten, welche sie begleiten, bleiben auswärts der Thüre und gehen vor derselben auf und ab.

Christina. Kommt, kommt, kleine Scheinheilige; hier ist es mir anbefohlen euch einzusperren. Das Gemach ist für eures gleichen nur zu bequem; es soll euch weder an Brod noch an Wasser hier fehlen. (auf die Wache zeigend) Diese hier werden euch schon bewachen, denn man muß sich vor euch hüten, man weis schon was ihr zu thun im Stande seyd. Hattet ihr nicht gleich bey eurer Ankunft vor der Burg in Bettellumpen meinem Bräutigam den Kopf verrückt, und als Edelknabe den Prinzen bezaubert?... Es war eine

Zeit wo man euch deswegen lebendig verbrannt hätte, denn ihr habt den edlen Lorentini so weit gebracht, daß er sich unterstanden euch bey seinem erlauchten Vater zu vertheidigen, welches den guten alten Herrn, wie auch die Frau Herzogin sehr erbittert hat; nehmet euch vor dieser Dame sehr in acht; (spöttisch) Ey ey! es ist doch schade, daß man euch dies glänzende Edelknappenkleid wieder habe ausziehen machen, es stand euch so gut, ihr sahet darinn aus wie ein Engel!.. hat man euch nicht, um dem jungen Prinzen zu gefallen, statt alte Lumpen dies niedliche Kleidchen, das für ein Bettelmädchen viel zu kostbar ist, geben müssen... ihr habt darauf beharret alles zu läugnen; nun ja, ihr verstehet euch darauf, so schändlich zu lügen gehört zu eurem Handwerk; aber ich denke ihr werdet doch bald alles schön gestehn müssen. Mein getreuer Sebastian ist mit einer Botschaft der Frau Herzogin an ihren Oberaufseher in aller Eile nach Otrant geritten. Vielleicht haben die Räuber während ihrer Abwesenheit auch die Burg geplündert, alsdann ist es leicht zu begreifen wie ihr zu diesem Ring gekommen seyd. Ihr habt jetzt noch ein wenig Zeit auf Mittel nachzusinnen, euch aus dieser schlimmen Geschichte herauszuwickeln; aber es wird wohl alle Mühe vergebens seyn. Gehabt euch wohl. (zu den Soldaten) Gebt recht wohl acht, es ist der hohe Befehl von Ihro Fürstlichen Durchlaucht. (ab)

Zweiter Auftritt.

Stephana allein, und die Wache auswärts der Thüre.

Stephana. (schnell vom Lehnstuhle aufstehend, in welchem sie während Christinens Rede träumend gesessen) Bin ich unglücklich genug? bin ich genug ernie-

driget? eines Verbrechens beschuldigt, dessen bloße Vorstellung in mir schon Abscheu erregt; bin in der Gewalt der grausamen Verfolgerin meiner Mutter. Wenn ich schweige, so laß ich den Verdacht und die Schande auf mir; red' ich, so liefere ich meine Mutter in die Hände ihrer unversöhnlichen Feindin; alles scheint gegen mich zu seyn, nur er nicht — Lorentini — ich sah Thränen des Mitleids in seinen Augen . . . wär' ihm unser Unglück bekannt, er würde alles thun um uns zu retten.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Lorentini.

Stephana. (bestürzt zu Lorentini der hereintritt) Wie? sie mein Prinz!

Lorentini. Ja Unglückliche... Lorentini kömmt sie zu befreyen.

Stephana. (freudig) Ist meine Unschuld anerkannt?

Lorentini. Ach! nein, aber ihre Thränen haben mich gerührt; diese liebliche Stimme ist durch mein Herz gedrungen, eine unwiederstehliche Neigung zieht mich zu ihnen — unschuldig oder strafbar, ich will ihre Fesseln brechen. Die Wache an der Thüre ist auf meiner Seite. Vertrauen sie sich der Ehre eines Ritters an; kommen sie, Signora, ich will sie befreyen.

Stephana. (in Verwirrung) Prinz, haben sie diesen Schritt wohl überlegt? Was würde ihr erlauchter Vater sagen, wenn sie sich unterstünden diejenige seiner Gerechtigkeit zu entziehen, die er eines Verbrechens schuldig glaubt; und würde ihnen die stolze Herzogin, ihr Mitleid, welches sie des Vergnügens berauben würde, ihr Schlachtopfer zu quälen, gutheißen?

Lorentini. Sie verkennen meinen Vater, Signo-

~~[illegible]~~, er ist viel zu gut um eine menschliche That zu tadeln; was das Urtheil der Herzogin betrift, so ist es mir gleichgültig.

Stephana. Wie Prinz, so wenig liegt ihnen an dem Urtheil einer Frau die ihre Gemahlin wird?

Lorentini. Rechinald wird nie die meinige.

Stephana. (~~feurig~~) Ach! der Himmel erhalte sie bey diesen Gesinnungen; ja die Verbindung mit Rechinalden wäre ihr größtes Unglück.

Lorentini. Was hör' ich! dieser lebhafte Antheil! diese außerordentliche Bewegung! —

Stephana. (~~zu sich kommend, bey Seite~~) Fast hätte ich mich verrathen. (~~laut~~) Verzeihung, mein Prinz! o! könnt' ich ein größeres Unglück für den großmüthigen Mann der mir das Leben gerettet und meine Ehre retten will, befürchten, als eine Verbindung unter so schrecklichen Vorbedeutungen? sollt' denn der edle Lorentini in seiner Braut nicht alles was die Liebe verdient vereiniget finden?

Lorentini. O Signora! je mehr ich sie anhöre, je mehr nimmt meine Verwunderung zu; welch eine edle ~~und~~ zarte Denkungsart! ~~Warum muß Rechinald auf einem Throne und Stephana in einem Kerker seyn?~~ Ich will ~~aber~~ ihre Ketten zerreißen; ~~ja, Signora~~, von diesem Augenblicke an sind sie frey, ich will alles ~~was in meiner Gewalt ist~~ anwenden, ~~[illegible]~~ ihre Mutter aus den Händen dieser Barbaren zu reißen, und sie, ~~theure [illegible]~~, wieder in ihren Schooß zurückführen.

Stephana. Mir Freiheit und meine gute Mutter wieder zu schenken, o! welche Wohlthat kann größer seyn!

Lorentini. Nun, so kommen sie.

Stephana. Nein Prinz, so kann ich ihnen nicht folgen... Wenn ich das Glück gehabt habe, ihre Achtung zu verdienen, so würde ich sie durch diesen Schritt

wieder verlieren. Nur der Strafbare flieht, der Unschuldige erwartet ruhig sein Urtheil.

Lorentini. Himmlisches Mädchen! nein, du bist nicht was du scheinst... dich eines Verbrechens beschuldigen... dich, o! es wäre die reinste Unschuld schändlich gelästert... jedes Wort aus deinem Munde stellt das Bild einer neuen Tugend dar; du bist unserer Huldigung würdig, mit unwiderstehlicher Kraft reißt es mich zu deinen Füßen. (er wirft sich ihr zu Füßen)

Stephana. (in größter Bestürzung ihn wieder aufrichtend) Um des Himmels Willen! Prinz, was machen sie, stehen sie auf.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Rechinald.

Rechinald. (im Hereintreten) Was hab' ich gesehen; den Sohn des Fürsten von Tarent, bey dieser verächtlichen Bettlerin!... Von ihren verführerischen Worten betäubt, brennt er von einer schändlichen und verbrecherischen Liebe zu ihren Füßen.

Lorentini. Wer wagt es diesen Engel so zu beschimpfen?

Rechinald. Ich werde mich an diesem schlechten Geschöpfe fürchterlich rächen.

Lorentini. (kräftig Trotz bietend) Hüten sie sich dafür!

Rechinald. (mit Widerwillen) Vortrefflich, Prinz, beschützen sie die schöne Dirne, und suchen sie ihr dadurch zu gefallen, ohne Rücksicht gegen diejenige, an welche sie schon feste Bande knüpfen.

Lorentini. Diese Bande sind zerrißen.

Rechinald. Da ihr Vater dieselben —

Lorentini. (sie schnell unterbrechend) Mein Vater kann mein Unglück nicht wollen.

Rechinald. Ich liebte dich Undankbarer.

Lorentini. Und ich liebe nur was geliebt zu werden verdient.

Rechinald. Du fügest Schimpf zur Untreue.

Lorentini. Ich bleibe der Ehre treu.

Rechinald. (die Hand an den Dolch legend) Nichtswürdiger!

Stephana. (auf sie zugehend) Ach! gnädige Frau, Verzeihung, er ist nicht strafbar ... ich, ich allein habe Ihren Haß verdient; stoßen sie zu, hier ist ihr Schlachtopfer. (sie fällt zu ihren Füßen)

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Sebastiani. Petro.

Sebastiani. (mit einer Peitsche, er ist ganz mit Staub bedeckt) Gute Nachricht! gute Nachricht! ich bringe unsern alten Petro zurück, ich habe ihn gefunden.

Petro. Gott sey Dank! ich bin noch glücklich entkommen... Ich will gern was ich ausgestanden vergessen, weil ich noch zeitig genug hier angekommen, um die Unschuld dieses armen Mädchens zu beweisen.

Lorentini. O Glück!

Rechinald. Was sagt ihr, Petro?

Petro. Die Wahrheit, Ihro Durchlaucht; dieses gute Mädchen zieht, wie ich, ein ruhiges Gewissen allem Reichthum vor. Ich behaupte, daß sie auf eine ungerechte Art hier in Verhaft sey, daß sie nicht nur allein die Räuber gar nicht kenne, sondern daß sie fast selbst unter ihre mörderische Hände gefallen wäre.

Sebastiani. Das arme Kind, die Kerle hätten nur ein Maul voll an ihm gehabt.

Petro. Fast wär' ich selbst in den Flammen, aus welchen ich den guten Ritter Lamberti reißen wollte,

geblieben; ich glaubte dieß gute Kind verlohren, und es schmerzte mich sehr, denn Mutter und Tochter verdienen unsre Hochachtung.

Rechinald. (sich verwundernd) Hochachtung!

Sebastiani. Und ich glaubte sie Freundinnen jener Schurken; so kann man sich irren. (er sieht auf Stephanen die in Gedanken da steht)

Lorentini. (zu Rechinalden die in Verwunderung da steht) Nun, Herzogin, will ich hoffen, daß sie nicht mehr zweifeln.

Rechinald. Ich kann nicht, wie sie, der Aussage eines so geringen Wesens so leicht Glauben beymessen.

Sebastiani. (für sich) Geringes Wesen! als wenn unser einer gar nichts wäre.

Rechinald. Ich will wohl glauben, daß diese Landstreicherin nicht unter die Räuberhorde gehört, aber sie ist deswegen nicht weniger strafbar; sie muß sich wegen des Ringes, den sie sich noch untersteht am Finger zu tragen, rechtfertigen.

Sebastiani. O! Ihro Durchlaucht, wenn es nur das ist, so will ich der ganzen Geschichte gleich ein Ende machen. Ich hab' ihre Rechtfertigung in der Tasche.

Lorentini. Erkläre.

Sebastiani. Ich bin mit einer Botschaft der Frau Herzogin an ihren Oberaufseher in aller Eile über Stauden und Hecken nach Otrant geritten. Gleich bey meiner Ankunft, sagte mir der gute Herr: alles ist ganz ruhig hier, die Räuber haben sich in unserer Gegend gar nicht sehen lassen, die Frau Herzogin kann ganz ruhig seyn, man hat ihr den Ring nicht gestohlen, weil er noch hier ist. Da mein lieber Freund, sprach er dann zu mir, ich kenne dich als einen ehrlichen Kerl, du bist gewiß nicht Schuld, daß unsere Staaten so lange Krieg geführt haben, dir vertraue ich diesen Ring

wohl an, gieb ihn der Frau Herzogin, und sie wird finden, daß sie sich betrogen hat. Ich bin dann gleich wieder auf meinen Gaul gesprungen, und habe im Rückwege meinen Freund Petro angetroffen. (~~Rechinald den Ring gebend~~) Hier ist der Ring welcher der Sache ein Ende machen wird, und um welchen dies gute Mädchen so viel hat ausstehen müssen.

Rechinald. Dieser Umstand setzt mich ganz in Erstaunen... es ist mein Ring, mein Wappen! (~~sie nahet sich Stephanen~~) Laßt uns diesen sehen, (~~sie nimmt Stephanen die Hand~~) ich kann nicht begreifen, sie sind einander ganz ähnlich.

Lorentini. Nun, Herzogin...

Rechinald. (~~sich verstellend~~) Ich bekenne es Prinz, mein Argwohn gegen dieses junge Mädchen war ohne Grund, ich werde das gute Kind für die Leiden zu welchen ich durch meine Uebereilung am meisten beygetragen habe, entschädigen... weil aber die Aehnlichkeit dieser Ringe für mich eine wichtige Sache ist, und ich zu wissen wünsche, wie ein Ring mit meinem Wappen in ihre Hände gekommen sey, so erlauben sie mir eine Unterredung mit ihr unter vier Augen.

Lorentini. Ich will meinen Vater von dieser seltsamen Begebenheit auf der Stelle ~~benachrichtigen~~

Rechinald. Bald folg' ich ihnen nach, und werde ihnen beweisen, daß wenn Rechinald fehlen kann, sie ihre Fehler zu verbessern weiß.

Petro. (~~bey Seite~~) Unglückliches Mädchen! wie werd' ich dich den neuen Fallstricken, so dir dieß teuflische Weib stellen wird, entziehen? ~~(er folgt Lorentini, der mit Sebastiani und der Wache abgeht; alle werfen im Abgehen einen theilnehmenden Blick auf die träumende Stephana.)~~

Sechster Auftritt.

Rechinald. Stephana.

Rechinald. (bey Seite) Dieser Ring verbirgt ein Geheimniß... wenn ich richtig errathen habe, so entgehen meine Feinde meiner Rache nicht.

Stephana. (bey Seite) Welch eine beschwerliche Lage! O mein Gott! gieb mir ein, was ich sagen soll, um meine theure Mutter keiner Gefahr auszusetzen!

Rechinald. Beruhigen sie sich Signora, wenn man nicht strafbar ist, so hat man sich ja nicht zu fürchten.

Stephana. Ach! Ihro Durchlaucht, schon als Kind sah ich mich mit einer blinden Mutter von allen Menschen verlassen; auf unserer Reise hieher befanden wir uns mitten auf dem stürmischen Meere, und an der Seite derjenigen, an welcher mir alles liegt, war ich beruhiget und hatte keine Furcht; aber jetzt zum erstenmal von ihr getrennt; verzeihen sie, daß ich mich sogar vor den Wohlthaten die mir angebothen sind, fürchte.

Rechinald. Haben sie ihren Vater nicht gekannt?

Stephana. Nein, Ihro Durchlaucht.

Rechinald. Sie sind fremd in Italien?

Stephana. Ich bin darin gebohren.

Rechinald. (sie unterbrechend) In Spanien vielleicht.

Stephana. (in Verwirrung) Nein, Ihro Durchlaucht... (zu sich kommend) Im mittäglichen Frankreich.

Rechinald. (bey Seite) Sie geräth in Verwirrung.

Stephana. (eben so) Sie fragt mich mit einer Aufmerksamkeit aus, vor der ich schaudere.

Rechinald. Welches ist die Ursache ihrer Reise nach Italien?

Stephana. Die Noth…

Rechinald. Wohlan, ich nehme Theil an ihrem Schicksale: ich will ihnen helfen, daß sie ihre Mutter wieder zu sehen bekommen, will sie dann beyde mit Wohlthaten überhäufen, und in ihr Vaterland zurückbringen lassen. (bey Seite) Wenn sie es ausschlägt, so hat sie mich betrogen.

Stephana. (bey Seite) Es ist eine Falle. (laut) Ich nehme ihr gütiges Anerbieten im Namen meiner Mutter mit unendlichem Dank an; geben sie mir sie wieder; ich kann den Augenblick nicht erwarten, ein Land zu verlassen, in welchem meine gute Mutter in so kurzer Zeit so viel gelitten hat; lassen sie uns weit von hier bringen, weit! in eine Wüste, wenn sie wollen, lassen sie uns dort nur eine Hütte aufbauen, und wir werden ohne Aufhören die wohlthätige Hand die uns den Leiden dieser Welt wird entzogen haben, segnen.

Rechinald. Sie sollen befriediget werden, Signora, ich will ihre Mutter und sie glücklich machen; aber unter der Bedingung, daß sie mir diesen Ring, den ich ihnen hundertfach ersetzen werde, zurücklassen.

Stephana. Ihro Durchlaucht, der Ring gehört meiner Mutter, ich habe kein Recht ihn von mir zu lassen.

Rechinald. Wie ist er aber in ihre Hände gekommen?

Stephana. Das weiß ich nicht.

Rechinald. Sie müssen einen sehr großen Werth darauf setzen, weil sie mir ihn mit so vieler Hartnäckigkeit abschlagen.

Stephana. Nicht höher als diesen welchen sie in seinen Besitz setzen.

Rechinald. (bey Seite) Es ist die Tochter meiner Schwester, ich kann nicht mehr daran zweifeln. Loren-

tini muß von ihrer Geburt wissen; wenn es so ist, so ist sie verlohren.

Stephana. (bey Seite) sie denkt auf neue Bosheit.

Rechinald. (sich verstellend) Ob schon diese Begebenheit ausserordentlich ist, so werde ich nicht länger suchen dieselbe zu ergründen; ein wichtigerer Gegenstand beschäftigt mich jetzt, Lorentini lag so eben zu ihren Füßen... Was soll ich aus seiner heftigen Bewegung die ich gesehen, und aus seiner zärtlichen Sprache die ich gehört habe, schließen?

Stephana. Den Ausdruck seines Mitleids mit unglücklichen Menschen.

Rechinald. (scherzend) Diese Art sein Mitleiden auszudrücken scheint mir sonderbar, und man könnte sie eher eine Liebeserklärung nennen.

Stephana. Liebeserklärung! ... des Fürsten Sohn von Tarent... an mich armes Mädchen?

Rechinald. (verdrüßlich) Die Männer sind so wunderlich.

Stephana. Zählen sie den Prinzen auch unter diese Männer? oder glauben sie, daß er im Stande wäre sein und seines Vaters Ansehen zu entehren, um einer elenden Unbekannten, die er nur einen Augenblick gesehen, die Hand anzubieten?

Rechinald. Nein, aber es giebt Augenblicke wo ein Mann um seine Wünsche zu befriedigen —

Stephana. (sie schnell unterbrechend) Sie glauben mich zu solch einer Ehrloßigkeit schlecht genug!... O! Ihro Durchlaucht! schonen sie ein unglückliches Mädchen, rauben sie ihm nicht das einzige so es besitzt, lassen sie mir meinen ehrlichen Ruf, in welchem mein ganzes Vermögen besteht.

Rechinald. So können sie mir denn schwören, daß sie den Prinzen nicht lieben.

Stephana. Er hat mir das Leben gerettet, er hat

an meinen Schicksalen Antheil genommmen, ich kann nicht undankbar seyn.

Rechinald. ~~(bey Seite)~~ Nichts ist gewisser, sie liebt und wird geliebt; ... ich kann mich nicht anders rächen, als... ~~(nachdenkend)~~ ja, so wird es gehen, ich bin dazu entschloßen.

Stephana. Ach! lassen sie sich durch mein Unglück rühren, lassen sie mir die Thore dieser Burg öffnen.

Rechinald. Wohlan, das soll geschehen! ~~(rufend)~~ Holla! ist Niemand in der Nähe?

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen, ein Jäger der Herzogin, gleich darauf Lorentini und Alberto.

Rechinald. ~~(zu Stephanen)~~ Sie werden diesem Manne ~~(auf den Jäger, der so eben hereingetreten, zeigend)~~ in ein Gemach folgen; ich werde ihnen einen Brief geben, den sie dem Fischer Martini am Schiffbruch-Felsen einhändigen werden, ~~dieser Jäger...~~ ~~(sie wendet sich um und wird Lorentini und Alberto, die hereingetreten, gewahr; aber sie verstellt sich als sähe sie dieselben nicht, und fährt im vorigen Tone zu reden fort)~~ dieser Jäger wird sie zu dem redlichen Fischer führen. Der Himmel, der ihn der Sprache beraubt, hat ihm ein reines Herz und eine mitleidige Seele dafür gegeben; ich schicke ihm alle Jahre eine beträchtliche Summe, um Verunglückte und nothdürftige Reisende zu unterstützen; bey diesem menschenfreundlichen Manne werden sie eine angenehme Freystätte finden, dort können sie ruhig bleiben, während ich mir alle Mühe geben werde, ihre Mutter auszukundschaften, und ich schmeichle mir, daß der Fürst alles das was ich jetzt für ihr künftiges Glück thue, gutheißen, und mich sogar darin unterstützen wird.

Alberto. (~~zu Lorentini~~) Du siehst, mein Sohn, wie sehr du im Irrthume warest.

Rechinald. (~~sich verstellend als hätte sie nichts von des Fürsten und Prinzen Daseyn gewußt~~) Wie Fürst!

Alberto. Ich habe alles gehört. Ich kann nicht anders als ihre Absicht gutheißen. (~~zu Stephanen~~) Gehen sie mein Kind in besagte Freistätte, und seyen sie ruhig; ich werde auch für sie sorgen. So eben hab' ich Befehl ertheilt diese frechen Räuber zu verfolgen, und habe demjenigen, der ihnen ihre Mutter zurückbringt, eine reichliche Belohnung versprochen.

Stephana. Ach bester Fürst, wie viel Güte!

Alberto. (~~zu Rechinald~~) Alsdann wollen wir sehen was wir zum Besten dieser unglücklichen Fremden thun können.

Rechinald. (~~nach einer kleinen Verwirrung zu sich kommend~~) Vortrefflich Fürst; zu solch einem wohlthätigen Zweck werd' ich ihnen mit Freuden eine dienstfertige Hand bieten.

Alberto. (~~zu Stephana~~) Sie können ruhig fortgehn.

Lorentini. (~~bey Seite~~) Unglückliches Mädchen! der Himmel leite deine Schritte.

Rechinald. (~~zu Stephanen~~) In wenig Minuten erhalten sie den versprochenen Brief.

Stephana. (~~im Fortgehn~~) Weil es der gnädige Fürst gutheißt, so werd' ich gehorchen. (~~Lorentini ansehend~~) Meine Mutter und ich werden ohne Aufhören für den Segen unserer großmüthigen Wohlthäter zu Gott beten. (~~Sie geht mit dem Jäger ab~~)

Achter Auftritt.

Rechinald. Alberto. Lorentini.

Alberto. Vergessen sie, Herzogin, was geschehen ist;

kein trübes Gewölke soll uns einen so schönen Tag verdunkeln, und lassen sie uns zum Glücke meines Sohnes schreiten.

Rechinald. Nimmer mehr!

Alberto. Wie Herzogin!...

Rechinald. Werden sie über diesen Widerspruch nicht böse Fürst; Lorentini und ich, wir kannten den Unterschied unserer Gesinnungen nicht. Nicht wahr Prinz?

Lorentini. (verlegen) Die Frau Herzogin hat vollkommen recht, mein Vater! Ich glaube nicht, daß unsere Gesinnungen mit einander übereinstimmen können.

Rechinald. Ich habe ihres Sohnes Achtung wiedergewonnen, das ist alles was ich auf immer von ihm erlangen will;... er verdient ebenfalls die meinige, und unsere Herzen kommen näher zusammen, sobald sich unsere Hände trennen.

Alberto. (etwas bestürzt) Ich kann nicht begreifen... noch scheint mir alles, was ich so eben gehört, ein Traum....

Rechinald. Dunkel sind die Wege des Schicksals und die Verhängniße der Menschen; das Band welches unsere Zukunft verschönert oder vielleicht vergiftet hätte, sey hiemit aufgelößt. Ungeachtet dessen, mein Fürst, soll der Frieden, den wir geschlossen, von ewiger Dauer seyn. Die Lorbeeren unserer tapfern Vertheidiger sollen nicht mehr vom Blute unserer guten Unterthanen bespritzt werden.... Ich kehre wieder in meine Staaten zurück. — Leben sie wohl Lorentini.

Lorentini. (will sie begleiten) Erlauben sie, Herzogin...

Rechinald. (mit Zwang) Nein... aber ihren Vater bitt' ich mich zu begleiten. Seyen sie glücklich Prinz, und vergessen sie auf immer Rechinald von Otrant. (sie geht, von Alberto begleitet, ab.)

Neunter Auftritt.

Lorentini allein.

Ich erstaune... sie zerreißt selbst die Bande welche ich auf meines Vaters Befehl aus Gehorsam knüpfte. ~~So ist es denn keine Eifersucht mehr.... was sag' ich Eifersucht? kann denn das unter der Asche verborgene Feuer nicht auch noch brennen?~~ ~~(nach einer Pause)~~ O mein Herz! was soll ich aus einer so heftigen Empfindung schließen? ~~dieses liebenswürdige Mädchen~~! ist es Mitleid oder ein anderes Gefühl, das mich so bestürmt? O himmlisches Geschöpf! nur dein Bild schwebt stets vor meinen Augen, ich sehe dich eben so tugendhaft als schön, durch deine Annehmlichkeiten gleichest du im schlechtesten Gewand einer Königin, du bist durch Verdienst was jene nur von Geburt sind, wie eine Heldin seh' ich dich dem Schicksale welches dich so grausam verfolgt, trotzen. Wie begierig und mit welch einer kindlichen Liebe vertheidigst du deine Mutter gegen schimpfliche Anklagen, welch eine Bescheidenheit bey Anerkennung deiner Unschuld; deine rührende Stimme ruft das Zutrauen, deine Augen haben mein Herz von Liebe zu dir durchdrungen. Ha Liebe — für eine Unbekannte? für eine Bettlerin! Halt ein Lorentini! ersticke diese aufkommende Leidenschaft die dich so erniedriget; ~~du stehest am Abgrund, willst du dich denn hineinstürzen.~~

Zehnter Auftritt.

Lorentini, ein alter Soldat.

Soldat. ~~(kömmt und wirft sich zu des Prinzen Füßen, der fort will)~~ O Prinz! bitten sie für mich bey

ihrem erlauchten Vater; helfen sie einem alten Soldaten!

Lorentini. (~~ihn aufrichtend~~) Steh auf, ~~redlicher~~ Alter! man braucht sich weder vor meinem Vater noch vor mir auf die Knie zu werfen, um Hülfe von uns zu erlangen. [Sprich was kann ich für dich thun?

[den unterdrückten Menschheit beizustehen ist des Fürsten erste Pflicht.

Soldat. Den besten der Fürsten um meine Entlassung bitten.

Lorentini. Dies Begehren kann er dir nicht versagen, aber Mühe wird es ihm machen, einen treuen Diener zu verlieren, denn seine Soldaten sind seine Kinder, aber es ist auch seine Schuldigkeit ihnen ein ruhiges Alter zu verschaffen. Du bist unter den Waffen in Ehren grau geworden, hast Tarent mit deinem Blute gedient; es ist billig, daß man dir nach so langen treuen Diensten eine ehrenwerthe Entlassung und gute Belohnung gebe.

Soldat. Doch nein, ich fühle mich noch stark genug die Waffen zu tragen.

Lorentini. ~~Nun,~~ warum willst du sie denn niederlegen?

Soldat. Ach Prinz! als ich in Tarent um Dienste bath, und aufgenommen wurde, schätzte ich mich glücklich, und trat freudetrunken unter ihres edeln Vaters Fahne; noch gestern erinnerte ich mich mit Freuden meines Schwures, und nahm mir auf's neue vor, indem ich mit frohem Herzen meinen grauen Schädel zur Ruhe legte, bis an mein Ende zu dienen, und heute....

Lorentini. (~~ihn unterbrechend~~) Und Heute!... sprich, was willst du sagen?

Soldat. O mein Prinz! Als gemeiner Soldat, untersteh' ich mich zu viel; wahrlich, meine Freiheit ist groß, aber ihre Güte ist noch viel größer, und zu derselben nehm' ich meine Zuflucht; ach! ich kann nichts dafür, es ist mir so angebohren, zu sprechen wie ich denke.

Lorentini. Du kannst diese Offenherzigkeit nicht läugnen, denn sie steht auf deinem ehrlichen Gesichte geschrieben: aber erkläre dich doch.

Soldat. Unter der otrantischen Fahne, unter welcher mein Vater auf dem Ehrenfelde starb, bin ich erzogen. Ich war noch nicht sechzehn Jahre alt, als ich durch diesen Verlust zum armen Waisen wurde; ungeachtet meiner Jugend, nahm ich meines Vaters Waffen, und ersetzte ihn in der Reihe der tapfern Krieger des Herzogs, dem ich bis an sein Ende diente. Mit Veränderung der Regierung hab' ich mit allen denjenigen, denen Ungerechtigkeiten zuwider waren, Otrant verlassen, denn ich kannte Rechinalden zu gut, als daß ich länger hätte bleiben können. O Prinz! ich habe nie die Schwachheit gehabt mir etwas zu schmeicheln, aber mit diesem Herzen war es mir unmöglich, einem so herrschsüchtigen und ungerechten Weibe zu dienen. Ich habe geschworen, weder für sie noch für eine Familie, mit welcher sie durch feste Bande in Verbindung stünde, die Waffen zu tragen, und meinen Schwur werd' ich halten, und sollt' ich mich in meinen alten Tagen mit betteln ernähren.

Lorentini. ~~(bey Seite)~~ O mein Herz! du hast mir Wahrheit gesagt. ~~(zum Soldaten)~~ Nein, das sollst du nicht, beruhige dich: ~~Lorentini denkt wie du,~~ und verdankt einer höhern Macht, daß sie ihm noch zeitig genug eingegeben, die Bande, welche sein und seiner Getreuen Unglück gemacht hätten, zu zerreißen. . . Nie werd' ich in eine Verbindung willigen, welche mir nicht ~~sowohl für aller Tarenter Glück als für das meinige bürge.~~

Soldat. ~~(freudig)~~ O Prinz! Sie haben mir das Leben wieder gegeben. Ach! als diesen Morgen unser guter Fürst den otrantischen Soldaten und uns Wein in den Wald führen ließ, und einer von ihnen sein

und heute soll ich durch ihre Verbindung mit Rechinald

für aller Unterthanen Glück, wie für das meinige bürgt.

Glas an das meinige stieß, und schrie auf das Wohlseyn deines Prinzen und unserer Herzogin!.. O Gott! da war es mir als tränke ich auf meinen Tod, und auf meines theuern Prinzen Untergang.

Lorentini. Edler Mann! Ich werde deine Treue und Anhänglichkeit ~~zu schätzen und~~ zu belohnen wissen.

Soldat. O theuerster Prinz! mehr können sie mich nicht belohnen, denn ich fühle mich durch das Vertrauen, dessen sie mich würdigten, mehr belohnt, als wenn sie mir das ganze Fürstenthum geschenkt hätten. ~~Ach! ich war für diese Welt dahin, aber dieß Vernehmen hat mich mit Jugendkraft belebt.~~

Eilfter Auftritt.

Die Vorigen. Petro. Sebastiani.

Petro. (~~mit Sebastiani eintretend~~) Ach Prinz! ein abscheuliches heimliches Vorhaben!

Sebastiani. Eine teuflische Unternehmung.

Petro. Sie ist verloren.

Sebastiani. Auf immer verloren.

Lorentini. (bestürzt) Was soll das heißen?

Sebastiani. Ein Jäger der Herzogin hat das arme Mädchen fortgeführt.

Petro. Ich traute den treulosen Schmeicheleyen dieser arglistigen Herzogin gleich nicht, und verbarg mich in eine Ecke des langen finstern Ganges; da hörte ich den Jäger zu einem seiner Kameraden sagen: ich führe sie zum stummen Fischer, sie wird nicht wieder zurückkehren.

Lorentini. Großer Gott! sollte Rechinald so barbarisch seyn?

Soldat. Ach! solch ein Weib ist zu allem fähig, ausser zum Guten nicht.

Petro. So eben habe ich ihrem erlauchten Herrn Vater eine Schrift von der größten Wichtigkeit überreicht, welche mir der Ritter Lamberti einen Augenblick vor seinem Ende gegeben.... Er wird den Beweis eines großen Verbrechens darin finden.

Lorentini. Wer ist denn dieser stumme Fischer?

Petro. Nach dem Gespräche der herzoglichen Jäger, muß er der Sachwalter dieser Räuberhorde seyn.

Soldat. Als diesen Morgen die Rede von der Ausrottung dieser Räuber war, bemerkte ich ein höhnisches Lächeln unter den Leuten der Herzogin, und einer von ihnen, der die herzoglichen Dienste bald verlassen wird, weil er nicht wie seine Kameraden gesinnet ist, gestund mir, daß diese Räuber der Herzogin schon manchen Dienst im Verborgenen geleistet hätten.

Lorentini. Ihr macht mich schaudern!.. Allmächtiger! ist es möglich?... Auf, meine Getreuen! Hier gilt es einen schnellen Entschluß; laßt uns alle unsere Freunde sammeln; folget mir, nichts soll uns zu theuer seyn, um noch zeitig genug zu erretten, was die Natur am vollkommensten gebildet hat. (er eilt mit allen fort, und der Vorhang fällt.)

seyn, das vollkommenste zu retten, was die Natur gebildet hat.

Vierter Aufzug.

Das Theater stellt einen Wald vor; im Hintergrund das Meer; vornen an demselben sind zwey hohe Felsen, welche ein Gewölb bilden, am Fuße eines jeden ist dichtes Gesträuch; auf dem einen sieht man auf der Anhöhe den Eingang in die Fischerhütte, vornen an derselben liegt altes verfallenes Gemäuer, welches eine Fallthüre verbirgt; von dem andern führt ein Fußpfad von der Anhöhe durch das Gesträuch herab; dieser, auf welchem die Hütte, ist von unten nur durchs Gesträuch zugängig; eine kleine hölzerne Brücke, die man hin und herziehen kann, vereinigt die Felsen; unten ist eine Rasenbank.

Erster Auftritt.

Bey Eröffnung des Vorhangs liegt Clementina ohnmächtig auf der Rasenbank, Matadoro und Crispo stehen vor ihr und betrachten sie, Martini, Geronio und eine große Anzahl Räuber liegen in Gruppen auf den Felsen und auf dem verfallenen Gemäuer.

Matadoro. (zu Crispo) Sie kömmt zu sich, ihr Gesicht fängt an sich wieder zu beleben.

Crispo. Als ich hier ankam gieng es ganz gut mit ihr, aber kaum hat sie mich gehört, so ist sie wieder in Ohnmacht gefallen.

Matadoro. Deine fürchterliche Stimme wird sie erschreckt haben.

Crispo. Das ist möglich. (lachend) Schade, daß sie blind ist. (man hört den Schall eines Jagdhorns) He!

Matadoro. Das ist einer der Unsrigen. (gegen dem Ufer gehend) Dort kömmt ein Nachen her, es ist unser wackerer Bartholi. (Der Nachen erscheint auf dem Meer zwischen den Felsen)

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen, Bartholi im Nachen.

Bartholi. (indem er ein Brett aus dem Nachen zieht, das eine End auf das Ufer wirft, und darüber auf's Theater läuft) Hol der Teufel die ganze Geschichte! da hab ich mir wieder einmal alle Mühe von der Welt umsonst gegeben; ich bin gelaufen wie einer der dem Galgen entflieht, und habe weder das schöne Kind, noch die beschriebenen Papiere des alten Lamberti's erwischt. Ich glaube, der Herr Ritter hat diese Schriften mit in die andere Welt genommen; gewiß sind auch diese von den Flammen nicht verschont geblieben.

Matadoro. Vortrefflich. Das ist hinreichend um die Herzogin zu beruhigen; aber mit diesen Schriften in den Händen, hätten wir ihr trotzen und ihr halbes Vermögen fordern können.

Bartholi. (Clementinen erblickend) Was Teufels habt ihr denn da?

Crispo. Eine arme blinde Frau. (lachend) Du kennst ja mein mitleidiges Herz.

Bartholi. (sie genau betrachtend) Ich irre mich nicht; bey meiner armen Seele, sie ist's.

Matadoro. Wer?

Bartholi. Sie ist uns eben so nützlich als des Ritters Schriften.

Matadoro. So rede doch, wer ist sie denn?

Bartholi. Deren Mann ich in Spanien erlegte! Victoria, unser Glück ist gemacht.

Matadoro und Crispo. (in Verwunderung) Unser Glück!

Bartholi. Laßt uns schweigen; ich glaube sie erholt sich.

Clementina. (wieder zu sich kommend) Meine Tochter... meine gute Stephana...

Crispo. Still, sie träumt.

Clementina. (ganz zu sich kommend) Wo bin ich? fürchterlich drohende Stimmen... hatten mich erschreckt... ich höre nichts mehr. (sie steht auf) Das Gewitter ist vorüber. Der Wind hat sich gelegt; die Luft ist angenehmer. Stephana!.. Stephana!.. wo bist du? sie hört mich nicht... Großer Gott! wenn mein Kind auf immer verloren ist, so bleibt mir nur der Tod übrig.

Matadoro. (leise) Welch eine rührende Stimme!

Crispo. (leise) Sie hat sogar mein Felsenherz erweicht.

Bartholi. (leise) Kindereyen.

Clementina. Es deuchte mich als spräche man ganz leise... ich habe mich betrogen, ich höre nichts mehr. (sie geht einige Schritte vorwärts) Ich glaub' ich bin auf dem freien Felde... die Luft ist sehr scharf... (die Räuber nahen sich ihr) Ach mein Gott! welch' eine plötzliche ausserordentliche Bewegung... hätten etwa gar wilde Thiere ihre Höhlen hier. (die Räuber treten zurück) Ach, mir wird wieder etwas besser. Hätte man mich denn gar in eine Wüste geschleppt, weit von aller menschlichen Hülfe? Wer hat mich denn hieher bringen können? und mein Kind! mein liebes Kind! hab' ich mit ihm das lezte Band, welches die unglückliche Clementina an das Leben knüpfte, verloren.

Bartholi. (~~leise zu Matadoro~~) Siehst du jetzt, daß sie es ist. Ich will sie anreden, und ihr ein wenig Muth einsprechen.

Matadoro. (~~leise~~) Du nicht; deine Stimme könnte sie erschrecken.

Crispo. (~~leise~~) Das ist gewiß.

Bartholi. Laßt mich doch nur machen; ihr werdet schon hören, daß ich meine Stimme verändern kann. (~~er nahet sich ihr~~) Fürchtet nichts, gute Frau, ihr habt Beschützer hier.

Clementina. (~~erschreckt~~) ~~Was hör ich? großer Gott! es ist~~ die Stimme des Mörders meines Gatten; ja es ~~ist~~ seine gräuliche Stimme, ~~ich erkenne sie~~.

Bartholi. (~~leise zu Matadoro~~) Sie hat mich erkannt.

Clementina. Es ist mir durch alle Glieder gefahren.

Matadoro. (~~leise zu Bartholi~~) Laß mich versuchen sie aufzumuntern und entferne dich ein wenig mit Crispo. (~~Er nahet sich ihr während sich Bartholi und Crispo ein wenig entfernen~~) Warum fürchtet ihr euch denn so, gute Frau?... Wir sollten euch doch nicht erschrecken; wir sind arme Fischer. Wir haben euch während dem Gewitter ohnmächtig im Walde gefunden, und haben, um euch vor dem Regen zu sichern, euch in unsern Nachen gelegt, und mit hieher gebracht.

Clementina. Aber die Stimme, die ich gehört habe?

Matadoro. Das war mein ältester Bub, mein Fidelio... Ach! es ist ihm recht leid euch so erschreckt zu haben... aber es ist des Jungen Schuld nicht; er hat eine harte Stimme, aber ein desto weicheres Herz.

Clementina. So war es denn nicht?...

Matadoro. Schweig, Fidelio! deine Posaunenstimme erschreckt ja die gute Frau; wenn du nicht still bist, so...

Clementina. Werdet nicht böse guter Mann; laßt

euern Sohn nur sprechen; ich höre ja wohl, daß ich mich betrogen hatte.

Matadoro. Bleibt bey uns, ihr seyd unter guten Menschen; ich bürge euch dafür, ihr sollt von allem genießen was wir haben; wartet ein wenig, wir wollen euch einige Erfrischungen holen.... Kommt ihr Buben, folget mir. (sie thun als giengen sie fort)

Clementina. Alles was mir heut begegnet, scheint mir ein schrecklicher Traum... Ich schwebe über einem Abgrund... werd' hinein stürzen? O mein Gott! nimm mein Leben, aber rette meine Tochter.

Matadoro. (leise) Ich sehe nur ein Mittel sie zu beruhigen; des kleinen Geronio's Musik und Gesang. (er winkt Geronio auf der Zitter zu spielen; dieser nimmt sogleich seine Zitter und spielt)

Clementina. Welche liebliche Töne!... sie dringen bis zur Seele....

Matadoro. (geht an den Felsen und sagt leise zu Geronio) Nun sing dein Liedchen, aber gieb Acht, daß dir kein Wörtchen entwische, so uns verrathen könnte, sonst...(die Hände an die Pistolen legend) bist du und dein Oheim....

Geronio. (leise) Bester Hauptmann! werdet doch nicht böse; wir werden immer euern Winken gehorchen.

Clementina. (aufhorchend) Die Töne scheinen von einem Berge zu kommen. Es war ohne Zweifel ein Hirt aus dieser Gegend. Ich höre nichts mehr.

Geronio. (spielt wieder auf der Zitter und singt)

Wir leben hier in Einsamkeit,
Ganz von der Welt geschieden,
Und sind vergnügt bey der Arbeit,
Denn Noth hat uns gemieden.
O! gute Leute, folget mir,
In meine kleine Hütte,
Ihr findet darin gut Quartier
Nach alter Fischersitte.

Clementina. (rufend) Lieber Freund! könntet ihr nicht näher zu mir kommen?

Geronio. (geht den Felsen herab) Ja freilich, liebe Frau, nun steh' ich am Fuße der Felsen.

Clementina. Singt doch fort, ich bitte euch darum; eure liebliche Stimme beruhigt meine Seele.

Geronio. Herzlich gerne, gute Frau. (er singt)

Des Kühereihens froher Klang,
Verkündigt uns den Morgen;
Und mit der Vögel Abendsang
Liegt man schon frey von Sorgen.
O! gute Leute, folget mir
In meine kleine Hütte,
Ihr findet darin gut Quartier
Nach alter Fischersitte.

Clementina. Sagt mir, habt ihr die Männer gesehen, welche vorhin bey mir stunden? Kennt ihr sie?

Geronio. (sieht nach Matadoro der ihm droht) Es sind arme Fischer dieser Gegend, welche zuweilen meinen Oheim besuchen, der auch von ihrem Handwerk ist.

Clementina. Sind wir wirklich allein?

Geronio. (Matadoro ansehend) Ja, ganz allein.

Clementina. An welchem Ort?

Geronio. Nahe am Schiffbruch-Felsen, auf welchem ich mit meinem Oheim Martini, wohne.

Clementina. Könnt' ich mit ihm sprechen?

Geronio. Ach leider! er ist stumm.

Clementina. (betroffen) Stumm!

Geronio. Ich rede für ihn, und er arbeitet für unsere Nahrung. (in die Ferne sehend) Dort unten... seh' ich ein Mädchen kommen ... es ist von einem Jäger der Herzogin von Otrant begleitet; ich kenne ihn.

Clementina. (für sich) Ein Jäger der Herzogin... ich bin verlohren.

Martini. (geht auf Matadoro's Wink, drückt an die Brücke welche die beyden Felsen vereinigt, und kehrt dann wieder zu den Räubern zurück)

Bartholi. (leise) Es ist das schöne Mädchen welches ich so lange vergebens verfolgte.

Matadoro. (leise) Es kömmt, sich selbst in unsere Netze zu werfen ... Kommt, wir wollen uns verbergen. (er versteckt sich mit den Räubern hinter das Gemäuer, einige schlüpfen hinter das Gesträuche.)

Dritter Auftritt.

Die Vorigen, Stephana, der Jäger.

Stephana. (ihre Mutter erkennend, und in ihre Arme fliegend) O! Glück!.. meine Mutter!.. es ist meine Mutter!

Clementina. O mein Kind! jetzt kann ich sterben, ich habe meine Stephana wieder gefunden.

Jäger. (giebt Martini einen Brief, indem er geheimnißvoll den Finger auf den Mund legt, und abgeht.)

Vierter Auftritt.

Die Vorigen ohne den Jäger

Matadoro. (leise zu Martini, indem er einen Arm und den Kopf zwischen den Trümmern hervorstreckt) Gieb mir den Brief.

Martini. (reicht Matadoro verstohlen den Brief)

Clementina. (zu Stephanen) Wer ist dieser Mann, der dich hieher begleitet hat?

Stephana. Ein Jäger der Herzogin; sie selbst schickt mich hieher.

Clementina. Wär' es gar ein neues Verbrechen?

Geronio. (leise zu Clementinen) Stille! man kann euch hören.

Stephana. (leise zu Geronio, den sie bestürzt ansieht) Dank dir guter Junge.

Matadoro. (leise zu Martini) Geh und führe sie in deine Hütte.

Martini. (zeigt Stephanen seine Hütte, und ladet sie ein, ihm mit ihrer Mutter zu folgen)

Geronio. Gute Leute! mein Oheim bittet euch, ihm in seine Hütte zu folgen; kommt, es soll euch bey uns an nichts mangeln.

Clementina. Daran zweifeln wir nicht; wir wollen euer gütiges Anerbieten annehmen und euch in eure Hütte folgen. (leise zu Stephanen) Untersuche alles recht was uns umgiebt.

Stephana. (nur Martini und Geronio sehend, leise zu Clementinen) Ich sehe nur den stummen Fischer und einen kleinen Knaben; dies gute Kind scheint Mitleiden mit uns zu haben... seine Theilnahme verräth ein gutes Herz... mich deucht als wollt' er uns etwas entdecken.

Clementina. Er nimmt gewiß Theil an unserm unglücklichen Schicksale.

Geronio. (Clementinen die Hand gebend, welche sich mit dem andern Arm auf ihre Tochter stützt) Kommt, kommt gute Leute, ihr bedürfet der Ruhe. (sie gehen langsam mit einander der Hütte zu; Martini folgt ihnen, indem er den Räubern welche die Köpfe zwischen den Trümmern und Gesträuchen hervorstrecken, durch Winke seine Dienstbarkeit zu verstehen giebt; Geronio unterstützt Clementinen sehr sorgfältig, und so gehen alle viere in die Hütte ab.)

Fünfter Auftritt.

Matadoro, Bartholi, Crispo, Räuber.

(sobald die Weiber in der Hütte sind, gehen alle aus ihren Winkeln hervor)

Bartholi. Sie sind unser.

Matadoro. Ohne Zweifel. (zu Crispo) Geh und öffne die Fallthüre, welche von unsern unterirdischen Gewölbern in die Höhle der Fischerhütte führt.

Crispo. (indem er geht und die Fallthüre öffnet) Wohl!

Bartholi. Steig aber nicht in die Hütte hinauf, denn deine abscheuliche Fratze möchte das junge Mädchen erschrecken.

Crispo. (lachend) Wir sehen auch alle wie Spitzbuben aus.

Matadoro. Laß den Spaß weg, und geh auf deinen Posten; ruf jedes lebendige Wesen an, erhältst du keine Antwort, so schieß es über den Haufen.

Crispo. Und wenn der stumme Fischer käme?

Matadoro. (sehr zornig) Alle Hagelwetter! Laß deinen verdammten Spaß weg, nnd geh auf deinen Posten.

Crispo. (im hinunter springen) Nur nicht böse, Hauptmann! ich eile ja.

Matadoro. (zu den Räubern) Folget ihm; und Wehe dem, der seine Schuldigkeit nicht thut. (er sieht jedem scharf in's Gesicht, indem einer nach dem andern hinunter springt; der letzte schlägt die Thüre über sich zu.)

Sechster Auftritt.

Matadoro. Bartholi.

Matadoro. Jetzt laßt uns den Brief lesen. Die Ueberschrift ist an den stummen Fischer. (lesend) „Menschenfreundlicher Mann.“ (lachend) O! ja. (lesend) „Ich nehme den größten Antheil an der liebenswürdigen Ueberbringerin dieses Briefes. Ach! redlicher „Mann! helfet mir das Unrecht, so ich diesem guten „Mädchen durch Uebereilung angethan, wieder gut ma„chen; empfanget und behandelt es als wäre es euer „eigenes Kind, und verschafft ihm durch eure ange„bohrne Sorgfalt, einen angenehmen Aufenthalt in „eurer Hütte; gebt ihm die Mittel seine blinde Mutter „wieder zu finden, welche ihm die schändlichen Räuber, „die seit einiger Zeit diese Gegend verwüsten, geraubt „haben. Ich hoffe, ihr werdet alles mögliche anwen„den, um meine und des lieben Kindes Wünsche so „bald als möglich in Erfüllung zu bringen; für welches „ich euch reichlich belohnen werde.“

Rechinald, Herzogin von Otrant.

Bartholi. Was Teufels! was will das heißen?

Matadoro. Daß man, um den wahren Sinn des Briefes zu erkennen, sich des sympathetischen Pulvers bedienen müße; es ist ein vortrefflicher Gebrauch; diese kleine Hexerey hab' ich unserer Beschützerin zu verdanken. Da hab' ich ein ganzes Büchschen voll; laßt uns die Verwandlung probiren.

Bartholi. Der Brief war nicht versiegelt.

Matadoro. Natürlich, damit ihn das Mädchen auch lesen konnte. (lesend) „Alter Schlaukopf.“ Ja, ja, es ist ein kleiner Unterschied. (lacht)

Bartholi. Kurios! Aber unsere Patronin ist eine

Meisterin in solchen Teufeleyen. (lachend) Schade, daß sie nicht die Frau eines Räuber-Hauptmanns ist.

Matadoro. (lesend) „Du wirst das junge Mädchen „so dir gegenwärtigen Brief einhändigen wird, bis „zu deiner Kameraden Rückkunft, freywillig oder gezwungen behalten; dein Kopf bürgt mir dafür, hörst „du? . . . Deine Kameraden werden dir eine blinde „Bettlerin bringen, welche sie im Walde von Tarent „gefunden haben! Diese Weiber wirst du bis auf neuen „Befehl fest halten . . . sechszig Dukaten sind die Belohnung.“

Bartholi. Schön! aber dringend.

Matadoro. (lesend) „Aber ihr müßt auf eurer Hut „seyn, und euch gegen die Unternehmungen, des Prinzen Lorentini, der diese fremden Weiber beschützet, „sichern.“

Bartholi. Du siehest jetzt, daß diese Blinde der Herzogin Schwester, und die rechtmäßige Nachfolgerin des verstorbenen Herzogs ist. Der alte Ritter Lamberti beunruhigte die Herzogin immer, denn er hatte wichtige Papiere in Händen, welche ihm der Herzog auf dem Todbette in Verwahrung gegeben hatte; weil aber nun der selige Herr Ritter mit diesen Papieren seinem lieben Freund in die elysäischen Felder nachgeritten ist, so hat die Frau Herzogin jetzt nichts mehr zu befürchten.

Matadoro. Auf keine Art, das ist gut; aber die Warnung gegen Lorentini beunruhigt mich . . . es wäre möglich daß er mit einer starken Mannschaft gegen uns aufbräche; in diesem Falle ist dieser Ort nicht so sicher für uns als die Gegenden von Sicilien.

Bartholi. (sich umsehend) Da kömmt jemand auf uns zu . . . es ist nur ein Mann . . . mit einem Spieß; mit dem man, hol mich der Teufel! bis an die Gipfel dieser Felsen reichen kann . . . (lachend) Welch eine komische Gestalt! welche Geberden!

Matadoro. Er sieht einem wahren Gimpel gleich. Komm, wir wollen uns verbergen und den Kerl packen wenn etwas an ihm zu rupfen ist.

Bartholi. Recht, so kann man große Geschäfte treiben, ohne die kleinen dadurch zu vernachlässigen. (sie verbergen sich hinter das Gesträuche)

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen verborgen, Sebastiani.

Sebastiani. (kömmt zitternd mit seinem großen Spieß und schaut vorsichtig um sich her) Welchen Weg hat denn der Prinz genommen? Da lauf ich herum wie ein Narr und kann ihn nicht finden. Wenn ich allein zurückkehre, so wird Lorentini glauben ich sey als ein furchtsamer Bursche der Gefahr entlaufen.

Bartholi. (verborgen leise) Lorentini!

Matadoro. (eben so) Laßt uns horchen.

Sebastiani. Ich habe doch von dort unten zwey Männer gesehn, und glaubte es wäre der Prinz und der alte Petro... Das ist doch sonderbar... auf einmal sind sie verschwunden...

Bartholi. Dummkopf!

Sebastiani. (sich schnell umwendend) He! Was? es kam mir vor als hört ich meinen Namen rufen. (er schaut umher) Kurios, es ist niemand hier, ich glaube die Ohren haben mir gesäuset... wär' ich doch nur mit meiner Nase zurück geblieben!

Matadoro und Bartholi. (lachen leise)

Sebastiani. (zitternd) Dießmal hab' ich was gehört... oder ich bin ein furchtsamer Hase.

Matadoro. Hase!

Sebastiani. (lachend) Sieh' da, es ist der Wiederhall.

Bartholi. (wiederholend) Hall...

Sebastiani. (von Herzen lachend) Hall Hall... richtig, und ich war so ein Esel.

Bartholi. (verborgen) Esel.

Sebastiani. Wie schön das klingt.

Matadoro. Klingt.

Bartholi. Klingt.

Sebastiani. (lachend) Kling kling... so ein Wiederhall ist doch artig, er dient bisweilen zur Gesellschaft... Ich will mich mit ihm unterhalten, um mir die lange Weile zu vertreiben... (laut rufend) Herr Wiederhall! kommen meine Freunde bald...

Matadoro und Bartholi. Bald.

Sebastiani. (freudig) Recht bald.

Matadoro und Bartholi. (mit der Pistole in der Hand aus den Gesträuchen hervor springend) Halt!

Sebastiani. (erschrocken zu Boden stürzend) O weh! o weh! o weh!

Matadoro. Ist dir denn die Zunge ganz gelähmt?

Bartholi. (lachend) Hast du keine Lust mehr dich mit dem Wiederhall zu unterhalten?

Sebastiani. Ach! ich bin versteinert.

Matadoro. Ha, Schurke! du kömmst hieher um uns auszukundschaften. Willst, wie es scheint, uns nach dem Leben trachten.

Sebastiani. Ach, gnädige Herren! ich kann ihnen schwören, daß ich noch niemand ums Leben gebracht habe.

Bartholi. (lachend) Das glaub ich dir gern.

Matadoro. Steh auf.

Sebastiani. Ach! ich bin ganz entzwey.

Bartholi. So steh' denn auf, weil's der Hauptmann haben will.

Sebastiani. (steht zitternd auf) Ah! das ist der Herr Hauptmann dieser braven Leute.

Bartholi. Gieb deine Waffen her.

Sebastiani. (ihm den Spieß gebend) Hier sind sie alle; o! ich kann sie wohl entbehren, und euch versichern, daß ich sie nicht freywillig ergriffen, und viel lieber zu Hause geblieben wäre.

Matadoro. (auf den Felsen gegen die Fallthüre zugehend) Komm, folge mir!

Sebastiani. (ihm zitternd nachgehend und Bartholi der ihn beobachtet ansehend) Ja, Herr Hauptmann, ich gehe schon.

Bartholi. (die Fallthüre öffnend) Voran!

Sebastiani. Da, durch das garstige, dunkle Loch?

Matadoro. Geh, sag ich, oder ich jage dir eine Kugel durch den Kopf.

Sebastiani. Gnade, Herr Hauptmann! ich gehe ja. (er geht zwey Schritte voran, entwischt ihnen und läuft schnell über die Brücke auf den andern Felsen hinauf)

Matadoro. (schießt die Pistole auf ihn ab) Ha, Schurke!

Bartholi. (auch nach ihm schießend) Warte, wir erwischen dich ohne nachzulaufen.

Sebastiani. /: von innen :/ Zu Hülfe! zu Hülfe!

Lorentini. /: von innen :/ Soldaten! folget mir.

Matadoro. /: zu Bartholi :/ Geschwind! /: sie ziehen die Brücke gegen sich :/ Fahr nun an die andere Höhle, jenseits des Wasserbrunnens, wo du mich mit allen andern und den Weibern erwarten wirst. /: er will in die Höhle, Bartholi in den Nachen, und fährt ab. :/

Achter Auftritt.

Lorentini mit dem Degen in der Hand an der Spitze der Soldaten. Sebastiani, Pietro und bewaffnete Bauern; nachher

Martini und Geronio.

Lorentini. ~~(verzweifelnd da er durch die Scheidung der Felsen seine Schritte aufgehalten sieht)~~ So bleibt mir denn gar kein Mittel mehr, diese Unglückliche zu retten. ~~O Stephana~~! mußte ich dich darum kennen lernen, um dich auf immer zu verlieren... Allmächtiger! wirf einen Blick ~~milder~~ [deiner] Barmherzigkeit auf die leidende Unschuld ~~herab~~, leite meine Schritte, und hilf mir diese ~~edlen und~~ tugendhaften Geschöpfe zu befreyen. O! laß nicht zu, daß sie das Opfer eines so rachgierigen Weibes werden.

Sebastiani. ~~(auf dem Fußpfade)~~ Gnädiger Prinz! hier führt ein Fußpfad den Felsen herab.

Lorentini. So geh voran.

(Alle folgen Sebastiani den Fußpfad herab, kaum sind sie unten, so kommen Martini und Geronio aus der Hütte, und drücken die Brücke wieder hinüber. Lorentini steigt mit Sebastiani, den Soldaten und Bauern, durch das Gesträuch den andern Felsen hinauf.)

Lorentini: Elende! entdecket mir den Aufenthalt eurer Mitschuldigen, oder Ihr seyd des Todes. Wo sind sie mit den Unglücklichen?

Geronio. Ach, gnädigster Prinz! sie haben die guten Leute von hier weggeschleppt; aber mein Oheim wird ihnen behülflich seyn, er wird diese Unmenschen schon ausfindig machen und ihnen helfen die Unglücklichen zu befreien.

~~Martini. (er zeigt dem Prinzen durch seine lebhafte Pantomime, daß er ihn mit allem was in seinen Kräften steht, unterstützen will.)~~

Lorentini: Was machst du unter diesen ~~Schurken~~ Bösewichtern?

Geronio. Als ich mich vor fünf Wochen, durch den Tod meiner Eltern, ohne Stütze sah, wollt ich bey meinem Oheim,

meinem einzigen Verwandten, mir einen zweiten Vater suchen. Ach! ich wußte nicht, daß er von Räubern umgeben war; bey meiner Ankunft bemächtigten sie sich meiner, und ich sah mich gezwungen ihnen wider meinen Willen zu dienen; der einzige Trost, so mir

blieb, war die Hoffnung diese Bösewichter zu verlassen, sobald mir der Himmel eine günstige Gelegenheit darbieten würde. Wie mein Oheim vorher gesinnet war, weiß ich genau noch nicht, aber seitdem ich bey ihm bin wünschet er sehnlich sich von diesen Unmenschen loß zu machen, um mit mir von der Fischerey, welche er mich lehren will, in Frieden zu leben. O! gute Menschen! ihr könnt nicht glauben, wie froh wir jetzt sind, wir segnen den Augenblick eurer Ankunft, ohne welche wir immer vergebens auf Befreyung gehofft hätten.

Sebastiani. (für sich) Armer Junge!

Petro. (

soll erfüllt werden.

Die M

vor fünf Wochen zu meines Vaters Bruder; (auf Martini zeigend) ich wußte nicht daß er von diesen Unmenschen umgeben war; ach! wir dienten ihnen wider unsern Willen.

Martini. (Er begehrt dem Prinzen die Erlaubniß zu schreiben, nachdem ihm dieser seine Bitte gewährt, zieht er ein Täfelchen aus der Tasche, schreibt mit der größten Geschwindigkeit darauf, und überreicht es dem Prinzen.)

Lorentini. (lesend) „Ich war ein großer Verbre„cher; aber seitdem dieser Knabe bey mir ist, hab' ich „die Größe meiner Fehler erkannt, und ich brenne vor „Begierde durch menschliche Thaten, wenn es möglich „ist, alles wieder gut zu machen. Die Räuber ziehen „sich auf die andere Seite des Meerbusens, in eine „Höhle, die nur von dem Anführer und mir gekannt „ist. Wenn Jhro Hoheit mich ihres Zutrauens wür„digen wollen, so erlauben sie mir, daß ich mich al„lein zum Hauptmann begebe, der keinen Verdacht in „mich setzen wird; sie werden mich mit ihren Leuten „bis an das nächste Dorf begleiten; dort werde ich ihnen „angeben was sie weiter zu thun haben, um die Wei„ber aus den Händen dieser Barbaren zu befreien. Sie „können des glücklichen Erfolgs ganz versichert seyn; „und zum Bürge meiner Treue, laß' ich meinen Neffen „als Geisel zurück."

Martini. (Er nimmt Geronio die Hand, und legt sie in Petro's seine.)

Geronio. Ach, gnädigster Prinz! zweifeln sie doch nicht mehr; vertrauen sie sich uns.

Lorentini. (zu Martini) Wohlan, ich will euch trauen, und deinen Vorschlag annehmen; aber bedenke wohl, daß mir das Leben deines Neffen für deine Treue bürgt. Wenn du uns dienst, wie du uns versprichst, so sollst du deine Gnade und eine reichliche

Belohnung erhalten: betrügst du uns aber, so mußt du mit deinen Mitschuldigen, die meinem Vater nicht entgehen werden, sterben... Ich bin bereit dir zu folgen... Geh, leite uns. (zu Petro) Verliere den Knaben nicht aus den Augen.

Geronio. Den barbarischen Räubern, welchen ich um alle Reichthümer der Welt nicht freiwillig hätte dienen mögen, wär' ich von Herzen, im ersten Augenblicke entlaufen; aber bey Menschen, die gute Thaten verrichten, bleib' ich gern.

Martini. (Er zeigt dem Prinzen noch einmal durch seine lebhafte Pantomime, daß er die reinste Absicht hat, und geht von allen begleitet, die ihn nicht aus den Augen verlieren, ab.)

Der Vorhang fällt.

Fünfter Aufzug.

Das Theater stellt das Innere einer Höhle vor; im Hintergrund sieht man Ueberbleibsel von Meermuscheln; links ist eine eiserne Thüre; rechts verdeckt ein großer Stein einen andern Eingang; in der Mitte steht ein alter Tisch mit zween Bänken; im Hintergrund ist noch eine Bank; eine Lampe erleuchtet die Höhle.

Erster Auftritt.

Clementina sitzt gegen ihrer Tochter über, jede ist mit den Händen an den Stein, auf welchem sie sitzt, gefesselt.

Clementina. (leise) Stephana, kannst du nicht zu mir kommen?

Stephana. Ach! ich bin auch gefesselt.

Clementina. Das haben diese grausamen Menschen aus Rache gethan; weil du mit so vieler Kühnheit gesprochen hast.

Stephana. Ich sah meine theure Mutter unwürdig mißhandeln, der Henker mit gezogenem Schwerte hätte den Ausdruck der erzürnten Natur nicht zurückhalten können.

Clementina. Liebes und unglückliches Kind! . . . Sind wir jetzt allein?

Stephana. Sie lassen uns nicht einen Augenblick in Frieden athmen, als um uns nachher wieder mit ihrer grausamen Verfolgung zu quälen.

Clementina. Wo befinden wir uns dann jetzt?

Stephana. In einer Höhle, nahe an einem Meerbußen; wie es mir scheint, haben die Räuber hier ihren Aufenthalt.

Clementina. So ist denn alle Hoffnung für unsere Befreiung dahin? O mein Gott! ich habe diese Strafe verdient; aber warum verschont deine väterliche Güte dieß unschuldige Kind nicht?

Stephana. Beruhige dich, beste Mutter! der Himmel wird nicht zugeben, daß sich das Verbrechen vollende. Wenn er zuläßt, daß die Tugend einen Augenblick auf der Erde leide, so ist es nur um sie desto herrlicher glänzen zu lassen... Aber ich höre jemand kommen... (man öffnet die Thüre)

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen, Crispo.

Crispo. (im hereintreten, für sich) Nun es geht ja alles recht gut, viel besser als ich Anfangs glaubte; man scherzt und lacht über dieß kleine Unglück; der Prinz hat sich verdammt betrogen, er kann einen Strich durch seine Rechnung machen; seine Soldaten und Bauern schickt man mit Schimpf und Spott nach Hause, und dort können sie sich von Matadoro's tapfern Männer unterhalten. (zu Stephanen) Nun was ist schönes Kind, wie geht's? noch immer so traurig? noch immer so verzagt? Ey, ey! du mußt Muth fassen, und die Hoffnung nicht ganz verlieren; wenn man jung, hübsch und liebenswürdig ist, so giebt es ja immer noch ein Mittel in der Welt, glücklich zu werden.

Clementina. (für sich) Jedes seiner Worte erschreckt mich.

Crispo. (zu Stephanen) Siehe liebes Mädchen, ich bin im Grund gar kein böser Kerl; und wenn der Hauptmann wollte... wenn du auch wolltest... so würde ich euch beyde in Freyheit setzen.

Stephana. Wie! in Freyheit?

Crispo. (lachend die Hand auf das Herz legend) Ja, aber mit einer Bedingung zwar. (wieder ernst werdend) Nein, nein, laßt uns gar nicht daran denken, denn der verfluchte Hauptmann spaßt nicht.

Stephana. (zitternd) Ihr scheint mir ein gutes Herz zu haben.

Crispo. Nachdem. (mit schmunzelnder Geberde) Ich brauche sehr wenig um weich wie ein Lämmchen zu werden.

Stephana. Wolltet ihr mir eine Gnade erweisen?

Crispo. Welche?

Stephana. Was mich am meisten leiden macht, ist von meiner guten Mutter entfernt zu seyn; seyd doch so gütig, und fesselt mich an ihre Seite.

Crispo. Nur das? o! du sollst gleich befriediget werden, denn zu dem brauch ich den Hauptmann nicht, so viel steht noch in Crispo's Gewalt. Meine Kameraden wären nicht so ernsthaft mit euch verfahren, wenn du nicht so die Widerspenstige gemacht hättest; weil du aber nun so nachgiebst, und statt uns zu trotzen, so schön bittest, so nehm' ich's auch auf mich von meinem Befehl ein wenig abzuweichen. Komm, gieb mir deine niedlichen Händchen her. (sie losbindend) Siehe, mit uns ist alles zu gewinnen, wenn man sich zu benehmen weiß; (ihr aufstehen helfend) jetzt gehe zu deiner Mutter.

Stephana. (ihrer Mutter um den Hals fallend) O liebe Mutter! so werd' ich dir doch deine Thränen trocknen können.

Crispo. Welch artige Beschäftigung! (bey Seite) wahrhaftig, ein allerliebstes Mädchen. (zu Stephanen) Sehet, gute Leute, weil der Hauptmann mir anvertraut euch zu hüten, und diese Höhle vor jedem Ueberfall gesichert ist, so will ich noch mehr für euch thun. Ihr sollt beyde die Hände ganz frey haben, (indem er Clementinen die Hände losbindet) doch nur bis zu des Hauptmanns Ankunft.

Clementina. Dank euch, guter Mensch!

Stephana. Der Himmel wird euch segnen.

Crispo. Ach! wenn ich nur schon auf dieser Welt glücklich seyn könnte; wenn doch nur der Hauptmann kein Narr wäre und wüßte, daß man nicht immer ledig bleiben kann. (die Hand auf das Herz legend) So hat mir das Herz noch nie gepocht; ich empfinde etwas ganz neues. . . (mit Zwang seine Kälte wieder annehmend) Schlag dir das aus dem Sinn, Crispo; fliehe diese menschlichen Gedanken, denn sie machen dich unbrauchbar zu deinem Dienste; so lange du unter Matadoro's Horde bist, ist ja an so was nicht zu denken.

Clementina. Haltet ein! O, lieber Freund! kehret doch nicht wieder zurück, ich beschwöre euch darum! wenn eine innere Stimme in euerm Herzen spricht, o so gebet ihr doch Gehör; rettet uns! rettet euch! verlasset diese Unmenschen, zu welchen euch ein böser Geist geführet; fliehet sie, um nicht einst einen schändlichen Tod zu sterben, und dort ewig zu leiden; bietet eure Arme einem Fürsten, der für Gerechtigkeit streitet. Kommt! o kommt! der Himmel wird eure Schritte leiten. O! welch ein glücklicher Augenblick! welch ein süßer Trost für euch, wenn ihr einst mit ruhigem Gewissen sagen könnt: „ich habe ein doppeltes Verbrechen verhütet, ich habe die Unschuld befreit, und durch diese Befreiung meine Seele gerettet.“

Crispo. (mit seiner gewöhnlichen Kälte) Nein,

nein, das kann nicht seyn; da wäre zu viel Gefahr und zu wenig Gewinn dabey. (lachend) Ich will beim Fürsten Matadoro, bey welchem ich schon lange die Stelle als zweiter Minister begleite, bleiben; ich denke, ich bin doch zu nichts besserem mehr zu gebrauchen. (man hört dreimal an der Thüre pochen) He!... richtig, es ist einer der Unsrigen. (eine seiner Pistolen aus dem Gürtel ziehend) Doch will ich mit gewöhnlicher Vorsicht aufmachen. (Er macht mit der linken Hand die Thüre auf, indem er mit der rechten die Pistole vorhält)

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Martini.

Crispo. Ah, du bist's, Alter!... auf dich haben wir nicht mehr gezählt... der Hauptmann und ich haben dich schon lange als Zierrath an der Landstraße von Tarent aufgeknüpft geglaubt.

Du warst grossen Gefahren ausgesetzt, nicht wahr?

Martini. (Er bejaht es.)

Crispo. ausgeplaudert, bist ihnen aber doch glücklich entlaufen; (lachend) du bist kein Dummkopf, denn du bist einer unserer Mitglieder. Ja, hol mich der Teufel! es wäre schade wenn die Raben jetzt schon deinen Schlaukopf zu fressen bekämen.

Wo ist denn dein Ohr?

Martini. (zeigt nach dem Äußern der Höhle.)

Crispo. Ich verstehe dich, er ist auf Entdeckung gegangen, gut.

Martini. (benutzt den Augenblick da

Crispo auf die andere Seite [illegible] und giebt Stephanen [illegible] einen Zettel.) 81

Stephana. (leise) Ein Zettel!

Clementina. (leise) Ein Zettel!

Crispo. (schnell sich umsehend) He! was sagt ihr?

Stephana. (zitternd) Wir haben nicht gesprochen.

Crispo. (lachend) Und mein Kamerad da gewiß auch nicht. Nun, meinetwegen unterhaltet euch mit ihm so lange ihr wollt; ich verspreche euch, daß er euch keine grobe Antworten geben wird.

Martini. (Er kehrt Stephanen den Rücken und giebt ihr verstohlen den Zettel, wendet sich dann zu Crispo und begehrt ihm zu trinken.) (begehrt von Crispo zu trinken.)

Crispo. (zu Martini) Ich verstehe dich, Alter! du willst deine Gurgel anfeuchten; die Angst hat dich durstig gemacht; nun, du weißt dir doch ohne Arzt zu helfen; (er nimmt eine Flasche unter dem Tische hervor) du bedienst dich nach ausgestandenem Schrecken des nemlichen Mittels, wie ich; hast auch vollkommen recht; ein Glas guter, alter Wein stellt besser her, als alle die verdammten Apothekerbüchsen. (sie trinken)

Stephana. (sie benutzt den Augenblick wie sich Martini und Crispo pantomimisch unterhalten, und liest ihrer Mutter den Zettel) „Gute Seele! Sie können „sich dem stummen Fischer ganz anvertrauen. — Bald „werd' ich sie und ihre Mutter retten. — Lorentini.

Clementina. (die Hände gen Himmel hebend) Dank dir, Vater, da oben. Verzeih mir, daß ich vorhin an deiner Barmherzigkeit zweifelte.

Crispo. (zu den Weibern) Wollt' ihr nicht eins mit uns trinken? sprecht, aber ohne Complimente.... Heute bin ich besonders freygebig, macht euch diese Freygebigkeit zu Nutzen, denn sie kömmt nicht alle Tage an mich.

Martini. (Nimmt Crispo die Flasche ab, indem er ihm zu verstehen giebt, daß er die Weiber will trinken machen.)

Crispo. Ja, geh du, denn meine rauhe Stimme erschreckt sie gar, und dieß haben sie von dir gar nicht zu befürchten. (lacht)

Martini. (Er giebt Stephanen die Flasche, und nimmt ihr den Zettel ab, den er hastig einschluckt.)

Crispo. (zu Stephanen, die ihre Mutter zu trinken nöthiget) Trinkt sie nur mit einander aus; wir haben noch mehr dergleichen Stärkungsmittel, wenn es uns übel wird. (die Thüre öffnet sich) Da kömmt der Hauptmann. Jetzt Crispo, laß den Spaß weg, denn darauf versteht sich Matadoro nicht so gut als auf's Plündern. (er bindet mit Martini, dem er winkt, hastig der Weiber Hände wieder)

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Matadoro. Bartholi. Geronio.

Matadoro. (zu Geronio, indem er Bartholi winkt die Thüre recht zuzuschließen) Du sagst, daß jetzt alles ruhig ist, und daß sich der Feind entfernt hat?

Geronio. Ja, Hauptmann! Mit Hülfe der Dunkelheit bin ich den Leuten des Fürsten bis nach Tarent nachgeschlichen. (einen verstohlenen Blick auf Stephanen werfend) Wir können ganz ruhig seyn, es gehet alles nach Wunsch. (leise zu Stephanen) Alles ist zu eurer Befreyung vorbereitet.

Matadoro. Der gute Kleine ist sehr geschickt; es

fehlt ihm nicht an Verstand, er kann mit der Zeit ein rechter Mann werden.

Geronio. (Stephanen ansehend) Ich hoff' es auch.

Matadoro. Fahr' nur fort uns mit dieser Treue zu dienen.

Geronio. O! das versprech' ich euch.

Matadoro. Dein Oheim und du, sollen reichlich dafür belohnt werden.

Geronio. (die Hand auf's Herz legend, indem er wie vorhin auf Stephanen sieht) Die Belohnung auf welche ich zähle, soll mir nicht entgehen.

Bartholi. Der gute Knabe! es muß ihn viele Mühe gekostet haben sich an unsre rohe Lebensart zu gewöhnen.

Geronio. Das ist wahr.

Crispo. Es ist alles nur eine Gewohnheit, und aller Anfang ist schwer.

Geronio. (Stephanen ansehend) Ich habe jetzt ein besonderes Vergnügen bey euch zu seyn.

Matadoro. (ihm auf die Achsel klopfend) Und ich habe noch nie so viel Freude an dir gehabt als heute; denn du bist ein braver Junge, und schickst dich alle Tage besser zu unserm Handwerk. (zu Bartholi) Jetzt können wir wohl ein wenig ausruhen. (zu Geronio) Geh, halte Wache vor der Thüre; und wenn du jemand erblickst, oder nur reden oder gehen hörest, so benachrichtige mich auf der Stelle!

Geronio. (indem er einen Blick auf Stephanen wirft) Ja, ich will für euch wachen.

Matadoro. (zu Martini) Geh, mache deinem Neffen auf, und schließe die Thüre wieder recht zu. (er setzt sich mit Bartholi auf die Bank im Hintergrund)

Martini. (Macht Geronio die Thüre auf und befiehlt ihm durch einen verstohlenen Wink etwas wichtiges an, schließt dann wieder zu.)

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen, ohne Geronio.

Crispo. (zu Matadoro und Bartholi leise) Habt ihr die Felsenkluft so dieser Stein bedeckt, recht durchsucht.

Bartholi. (leise) Ja, wir waren so eben darinn, und können versichert seyn, daß sie ausser uns niemand anders bekannt ist.

Crispo. (leise) Hast du nichts zu trinken?

Bartholi. (eine Flasche unter der Bank hervor nehmend und sie Matadoro hinreichend) Nach dem Hauptmann ist's an dir.

Matadoro. (Crispo die Flasche gebend) Trink nur zuerst; dann geh', und beobachte genau jede Bewegung dieser Weiber.

Crispo. Nachdem er getrunken und ihm die Flasche wieder gebend) Die sollen mich nicht erwischen; aber die Schiffe habt ihr doch nicht vergessen?

Matadoro. Bartholi und ich haben an alles gedacht; es ist gar nichts vergessen, was wir zu unserer Rettung brauchen wenn der Feind diese Höhle entdecken sollte.

Martini. (Welcher, während sich die Räuber mit einander unterhalten, mit seiner lebhaften Pantomime Stephanen aufgemuntert hat, geht und begehrt Matadoro zu trinken.)

Matadoro. (ihm die Flasche gebend) Da, trink.

Crispo. Der hat auch immer ein trockenes Maul; (lachend) kömmt doch gewiß nicht vom schwatzen her.

Stephana. (leise zu ihrer Mutter) Des Knaben lieblicher Ausdruck, und seines Oheims freundliche Blicke, haben mich ein wenig beruhigt.

Clementina. (leise) Gott stehe ihnen in ihrem Vorhaben bey.

Stephana. (die Crispo auf sich zukommen sieht, leise) Wir müssen thun als schliefen wir. (sie stellen sich schlafend)

Crispo. (die Weiber betrachtend) Schlummert nur recht sanft, und träumt der Prinz habe euch befreyt, so seyd ihr doch auf einen Augenblick glücklich. Ich will mir unterdessen eine Pfeife recht herrlich schmecken lassen. (er zieht einen Schemel unter dem Tische hervor, setzt sich, zündet seine Pfeife an und raucht)

Matadoro. (zu Bartholi, auf Martini zeigend, der sich an den Tisch gesetzt hat) Wir müssen ihm doch den letzten Befehl der Herzogin mittheilen.

Bartholi. Natürlich (er geht und setzt sich mit Matadoro neben Martini)

Matadoro. Der Befehl der Herzogin war von zweyhundert Dukaten begleitet; es ist nur ein kleiner Anfang von dem was wir noch zu bekommen haben.

Bartholi. (zu Martini) Sperre deine Ohren auf, und bereite dich um uns in allem recht behülflich zu seyn.

Stephana. (leise zu ihrer Mutter) Ich kann sie kein Wort verstehn.

Martini. (Er verspricht den Räubern sie mit allen seinen Kräften zu unterstützen.)

Matadoro. (winkt Crispo auch an den Tisch zu kommen; sobald dieser sitzt, so fängt er halb laut an) Jetzt höret alle den letzten Befehl unserer Beschützerin... Sie befiehlt, daß Mutter und Tochter nach Sicilien geführt, und beyde den See-Räubern der Barberey ausgeliefert werden sollen.

Martini. (Er erschrickt vor dieser Nachricht, faßt sich aber gleich wirder.)

Bartholi. Wann?

Matadoro. Jetzt gleich, weil uns in diesem Lande nichts mehr aufhält; Bartholi wird diese Verrichtung übernehmen... Ich werde euch bald nachkommen.

Stephana. (leise.) Ich kann sie kein Wort verstehn.

Crispo. Aber, wer wird uns für den Verlust, den wir durch diese schnelle Abreise aus Italien leiden, entschädigen?

Matadoro. Fünf tausend Dukaten, so uns die Herzogin Morgen in aller Frühe wird auszahlen lassen, wenn unsere Schiffe unter Segel sind.

Bartholi. Und die wir aber theilen.

Matadoro. Ja, aber wie gewöhnlich: zwey Theile für mich, den Rest für euch zwey.

Martini. (Er sitzt träumend da, und seufzt einige Male.)

Bartholi. (zu Martini) Beruhige dich, du sollst auch deinen Theil bekommen, sollst nicht umsonst für uns gearbeitet haben.

Matadoro. Ja, du kannst darauf zählen. (man hört von aussen ein Geräusch)

Bartholi. Zum Teufel, wo kömmt denn dieser Lerm her? (alle horchen, man pocht sehr stark an der Thüre)

Clementina. Ich zittere vor Schrecken. (die Räuber öffnen mit der größten Vorsicht die Thüre, Stephana liest auf Martini's Gesicht die Hoffnung so ihn belebt, und theilt dieselbe mit ihm)

Sechster Auftritt.

Die Vorigen, Geronio, ein Jäger.

Geronio. Ein Jäger der Herzogin. (leise zu Clementinen) Fürchtet nichts. (der Jäger in einen Mantel gehüllt, bleibt an der Thüre stehen, legt den Finger auf den Mund, und reicht Matadoro einen Brief, und geht von Crispo begleitet ab)

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen, ohne Crispo und den Jäger.

Matadoro. Welch Geheimniß! (den Brief aufbrechend) Laßt uns sehen was dieser Brief enthält.

Stephana. (bey Seite) Ist noch Hoffnung... oder soll ich dieselbe ganz aufgeben?

Clementina. (eben so) Schreckliche Ungewißheit!

Matadoro. (zu Bartholi) Es ist der Herzogin Hand... Laßt uns lesen. „Unvorsichtige, träge Men-„schen! was macht ihr? wo denkt ihr hin? ihr versinket „in tiefen Schlummer, während sich die fürchterlichsten „Ungewitter über euern Köpfen zusammen ziehen.

Bartholi. Was soll das bedeuten?

Matadoro. (lesend) „Der Fürst von Tarent zieht „selbst mit einem starken Heere gegen euch; euer Auf-„enthalt ist ihm bekannt.

Geronio. (welcher sich hinter Matadoro geschlichen, bey Seite) Alles ist entdeckt.

Matadoro. (lesend) „Ihr seyd verrathen worden. (er hält inne und sieht bald Martini, bald Geronio scharf in's Gesicht; er ließt weiter) „Ich habe Argwohn auf „den stummen Fischer.

Geronio. (bey Seite) Gott! gieb du mir ein, wie ich meinen Oheim und mich hier retten soll.

Matadoro. (lesend) „Denn der kleine Knabe ist „bey Tarent gesehen worden.“ (zu Geronio) Unglücklicher Bube!

Geronio. Zürnt doch nicht; hab' ich euch nicht so eben gesagt, daß ich den fürstlichen Soldaten bis nach Tarent gefolget bin, um alles recht auszukundschaften; wollt ihr mir aus meiner Aufmerksamkeit ein Verbrechen machen?

Bartholi. Du thust dem guten Knaben Unrecht;

aber an der Treue seines Oheims, der uns während der ganzen Verfolgung verlassen, hab' ich immer gezweifelt.

Geronio. Was denkt ihr? wenn euch mein Oheim verrathen hätte, so wäre er gewiß nicht hieher gekommen; überlegt das wohl, und ihr werdet sehen, daß wir beide unschuldig sind.

Matadoro. (leise zu Bartholi) Er hat recht. (laut zu Geronio) Ich will dir glauben; aber wehe euch beyden, wenn ihr uns je verrathen solltet.

Geronio. O! das werden wir nie. (leise zu Martini) Ich hab' alles wieder gut gemacht.

Matadoro. (den Brief fortlesend) „Verliert keine „Minute, und fliehet mit euern Gefangenen in die „alte Burg von Otrant; ihr werdet mich dort finden."

Geronio. (für sich) Gut, daß ich es weiß.

Matadoro. Aufgebrochen! wir müssen auf der Stelle unsern Marsch antreten.

Geronio. (zu Clementinen) Laßt uns aufbrechen; kommt.

Bartholi. Keine Zögerung, der Augenblick ist kostbar; laßt uns eilen.

Clementina. Barbaren! wo wollt' ihr mit uns hin? ... Nehmet mir das Leben, aber schonet mein Kind, mein armes Kind! und liefert es doch nicht in die Hände unserer grausamen Feindin.

Matadoro. Schweigt! ... ich höre nichts an; was kümmern mich eure Klagen, (man hört einen großen Lerm, alle bleiben in ihrer Stellung in großer Erwartung stehen)

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Crispo und die ganze Räuberhorde.

Crispo. (in Unordnung mit den Räubern hereinstürzend) Auf! auf! zu den Waffen! der Feind greift schon unsere Vorposten an, er nahet sich in fürchterlicher Anzahl gegen diese Seite; wir sind verlohren...

Matadoro. Noch nicht... der geheime Ausgang, welcher durch die Felsenkluft an's Ufer, wo uns die Schiffe erwarten, führet, wird uns vor allem schnellen Ueberfall sichern, und in drey Viertelstunden landen wir, ohne Gefahr, an der alten Burg von Otrant.... Bemächtigt euch dieser Weiber; verhindert sie am Schreyen, sonst stürz' ich sie in's Meer; und du Bartholi, nimm eine Fackel, und diene uns als Wegweiser, (die Räuber bemächtigen sich der Weiber; Bartholi öffnet den Ausgang durch den Boden hinter dem großen Steine)

Clementina. Seyd Barmherzig! habt Mitleiden mit meinem Kinde.

Stephana. Schonet meiner guten Mutter.

Matadoro. Stille! oder ihr seyd des Todes... (sie gehen alle schweigend den Ausgang hinunter, den Crispo, der am lezten hinabsteigt, über sich zuschlägt; man hört ausserhalb einen großen Lerm, und die eiserne Thüre wird eingestoßen)

Neunter Auftritt.

Alberto, Lorentini, Petro, Sebastiani, Soldaten, bewaffnete Bauern. (Alberto und Lorentini kommen mit dem Degen in der Hand von Petro begleitet an der Spitze der Soldaten und

Bauern herein; diesen folgt Sebastiani zitternd mit einem Spieß; sie bleiben alle im Erstaunen stehen, da sie niemand antreffen)

Lorentini. Sie waren so eben hier, ~~ich kann gar nicht daran zweifeln~~.

Alberto. Es scheint mir doch nicht daß diese Höhle einen andern Ausgang hat, ~~als~~ diesen durch welchen wir herein gekommen sind.

Petro. Der Anführer dieser Räuberbande muß ein feiner Spitzbube seyn.

Sebastiani. Er hat den Teufel im Leib, ich hab' ihn gesehn.

Lorentini. Es muß doch ein verborgener Ausgang hier seyn... laßt uns alles ~~recht~~ durchsuchen.

Sebastiani. ~~(zitternd)~~ Ja, laßt uns alles recht herzhaft durchsuchen... aber doch ohne uns zu weit zu wagen. ~~(er sucht an verschiedenen Seiten)~~

Lorentini. Ich kann nichts entdecken.

Sebastiani. ~~(hinter dem Stein)~~ Ihro Durchlaucht, ich höre da unten wie ein dumpfes Geräusch... ich höre zwischen den Felsen Menschen gehen.

Petro. ~~(aufhorchend)~~ Wahrlich... er hat recht... so ist es.

Alberto. Laßt uns auf unserer Hut seyn. ~~(die Soldaten und Bauern treten einige Schritte zurück und theilen sich in mehrere Gruppen, indem sie das Bajonnet vorhalten)~~

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen. Geronio.

~~(Eine Thüre geht auf; die Soldaten rücken auf Alberto's Wink, das Bajonnet vorhaltend, vorwärts; aber alle bleiben stehen da sie Geronio herauf steigen sehen.)~~

Geronio. ~~(leise)~~ Still!... ums Himmels Willen!

seyen sie ruhig, wenn sie nicht alles verderben wollen. Hören sie mich mit Aufmerksamkeit an, ich bitte sie darum... Dieser geheime Ausgang führt ans Meer... die Räuber schleppen die zwey Unglücklichen Gefangenen dahin ... ich bin einige Schritte zurück geblieben, und mit Lebensgefahr benutze ich den Augenblick wo sie sich einschiffen, um Ihro Durchlaucht davon zu benachrichtigen, und ihnen zu ihrer Sicherheit zu rathen den Weg, so ich ihnen angeben will, ohne Bedenken zu nehmen... Man führt Mutter und Tochter nach der alten Burg von Otrant; kehren sie unten an den Felsen hin wieder zurück, und sie werden, wenn sie ihre Schritte verdoppeln, mit uns Otrant erreichen.

Lorentini. Warum sollen wir, statt diese Barbaren auf der Stelle niederzumachen, noch warten?

Geronio. Hüten sie sich dafür, Prinz! ich rathe es ihnen nicht; denn in diesen finstern und gefährlichen Durchgängen wären sie mit noch einer dreymal stärkeren Mannschaft gewiß nicht Sieger; und sollten sie auch siegen, so müßten es die unglücklichen Leute, die sie retten wollen, mit ihrem Leben bezahlen; denn diese Unmenschen wären grausam genug sie ihrer Wuth aufzuopfern.

Lorentini. Allmächtiger Gott!

Geronio. Folgen sie meinem Rathe; ich muß sie jetzt verlassen, denn wenn ich zu lange ausbleibe, so könnte meine Abwesenheit Verdacht erregen, und ich wäre, ohne ihnen nützlich zu seyn, verlohren. Leben sie wohl! Gott schütze sie. (er springt hinunter und schlägt die Thüre über sich zu.)

Eilfter Auftritt.

Die Vorigen, ohne Geronio.

Lorentini. Was ist zu thun? zu was sollen wir uns entschließen? der Augenblick ist kostbar.

Alberto. Dem Rathe dieses guten und weisen Knaben folgen.

Sebastiani. (für sich) Ich bin auch der Meinung; dieß Raubnest zu verlassen, wäre das klügste.

Lorentini. O mein Vater! wenn ich die unglückliche Stephana und ihre gute Mutter nicht rette, so ist keine Ruhe mehr für mich.

Alberto. Es ist nicht genug diese grausamen Räuber ganz zu vertilgen, und diese Unschuldigen zu befreyen; als Fürst, erfordert meine Pflicht noch mehr für diese Unglücklichen zu thun. Nach dem Inhalt der Schrift welche mir Petro eingehändiget, ist Rechinald die unrechtmäßige Besitzerin von Otrant; daher muß ich mich der unglücklichen Clementina annehmen, welche aus Liebe zu ihrer Tochter, auf die heiligen Rechte deren sie ihre ehrsüchtige Schwester beraubt hat, Anspruch machen wird. Untersteht sich die Treulose es abzuschlagen, so seh' ich mich verpflichtet, die rechtmäßige Besitzerin mit meiner ganzen Macht zu unterstützen, und die unrechtmäßige durch die Waffen zu zwingen, ihrer Schwester die Krone zu überlassen.

Sebastiani. (für sich) Das wäre ganz recht gethan.

Alberto. Laßt uns von Muth belebt hinziehen; man ist des Sieges gewiß, wenn man für die Befreyung der unterdrückten Unschuld kämpft. (er geht von allen begleitet ab, und der Vorhang fällt.)

Sechster Aufzug.

Das Theater stellt einen Wald vor; im Hintergrund das Meer; am Ufer desselben sieht man einen Theil der alten Burg von Otrant, die Mauern welche von rothen Backsteinen gebaut, sind ganz baufällig, und mit Moos und Epheu bedeckt; ein halb verfallener Thurm hängt auf das Meer, vornen stehen hohe Vormauern mit einer Zugbrücke; gegen der Burg über ist ein Fels, wovon ein Theil, der zu einer Vormauer brauchbar ist, auf das Meer hervorgeht.

Erster Auftritt.

Rechinald. Soldaten und Jäger.

(Die Zugbrücke fällt nieder; Rechinald in glänzender Kriegsrüstung, kömmt von ihren Soldaten und Jägern begleitet, aus der Burg; die Soldaten und Jäger bleiben vor der Burg; es ist dunkel.)

Rechinald. (für sich, indem sie unruhig am Ufer des Meeres hingeht und in die Ferne sieht) Die Nacht bricht ein, und noch seh' ich kein Schiff! hätten sie meine Warnung zu spät erhalten? Wenn meine Schwester entkommen ist; wenn ich sie weder bereden noch zwingen kann mir ihre Rechte abzutreten,

so fängt der Krieg zwischen dem Fürsten und mir auf's neue wieder an, und ich muß mir die Krone erfechten... Gleich viel! ich habe die Waffen wieder ergriffen, ich werde sie nur nach erfochtenem Siege, oder mit dem Leben wieder ablegen. (sie geht langsam an ihren Leuten vorüber, indem sie dieselben besichtigt, hält sie alsdann folgende Rede an sie) Soldaten! es schmerzet mich euch schon wieder der Ruhe zu berauben, der ihr so sehr bedürft, und euch für die treuen Dienste, so ihr mir in den größten Gefahren erwiesen, noch nicht besser habe belohnen können; denn ich war euch allzeit mehr Mutter als Gebieterin. — Ach! kaum sind eure jüngst geschlagenen Wunden geheilt, so seh' ich mich gezwungen, euch wieder zu den Waffen zu rufen. Doch bis jetzt ist unsre Kriegsrüstung nur Vorsicht; vielleicht siegen wir noch vor Mitternacht, ohne einen Tropfen Blut zu vergießen; und sollt' es zu einem Treffen kommen, so vertheidigt ihr den letzten Willen meines verstorbenen Vaters, eures Herzogs, der eure und eurer Väter Liebe mit in's Grab nahm. Meine älteste Schwester, welche er wegen Unfähigkeit, über verdienstvolle Männer zu herrschen, seiner Nachfolge nicht würdig fand, und wegen einer Schandthat, die das Ansehen des Otrantischen Hauses entehrt, verbannte, ist mit der Frucht ihres Verbrechens wieder hier, und von dem Fürsten von Tarent unterstützt. Allein sein Antheil ist weder Grosmuth noch Mitleid; er glaubt, mit der Veränderung unserer Regierung, Otrant einst an sich zu ziehen. Ich soll, nachdem ihr so oft euer Blut für mich vergossen, euch verlassen, mich vor ihm erniedrigen, und um einen Zufluchtsort bitten; und ihr sollt den seinigen, die ihr so oft durch eure Tapferkeit überwunden, eure Lorbeeren übergeben. Ihr sehet nun, Männer von Otrant, daß es unsern Ruhm gilt; wenn einer unter euch ist, dem sein Leben zu

theuer sey, es noch einmal für denselben zu wagen, oder der am glücklichen Ausgang der gerechten Sache zweifle, der trete frey heraus, er soll ungehindert von hier ziehen.

Alle. Keiner!

Rechinald. Wohlan, meine Getreuen! so will ich mit euch siegen oder fallen.

Alle. Es lebe unsere Herzogin! (man hört ein Flintenfeuer in der Ferne; Rechinald geht einige Schritte vorwärts und horcht)

Rechinald. (für sich, indem sie ihre Leute die ein wenig unruhig werden, ansieht) Was soll das? (das Schießen verliert sich mehr in die Ferne; die Anführer zeigen Rechinalden daß sie zum Aufbrechen bereit sind, sie winkt ihnen aber ruhig zu bleiben; das Schießen verliert sich ganz)

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen, ein herzoglicher Offizier.

Offizier. (kömmt schnell und bleibt mit der Hand am Helm vor Rechinalden stehen) Ihro Durchlaucht!

Rechinald. Was für eine Botschaft bringen sie mir?

Offizier. Die Bauern, so Ihro Durchlaucht würdigten unter ihren Fahnen zu dienen, sind mit den Waffen, die sie ihnen anvertrauten, entlaufen.

Rechinald. Ha! die Treulosen!

Offizier. Sie haben aufrührerische Reden ausgestossen; sie haben laut geschrien: es lebe Clementina, unsere rechtmäßige Herzogin!

Rechinald. (ihren Zorn verbergend) Haben sie das? Ha! die Elenden!

Offizier. Sie haben sich mit Löwenmuth vertheidiget.

Rechinald. (spöttisch zornig) Und meine Soldaten haben geschlafen.

Offizier. Ihro Durchlaucht verzeihen; wir haben uns, wie gewöhnlich, ritterlich gehalten, sind aber an der Zahl nicht so stark, und zu schnell überfallen worden; hätten sie aber doch zurückgehalten, wenn wir nicht ein Tarentisches Heer in der Ferne erblickt hätten, welches uns verhinderte den Verräthern weiter nachzusetzen.

Rechinald. Ein Tarentisches Heer!.. war das Gefecht hitzig? haben sie Leute dabey verlohren?

Offizier. Zwey der Unsrigen sind geblieben, und drey schwer verwundet worden; der Verlust der Bauern ist beträchtlicher, es sind deren sechs auf dem Platze geblieben.

Rechinald. (indem sie an's Ufer geht und in die Ferne sieht) Triumph! da kömmt Matadoro mit meinen Feindinnen und seinen Tapfern; der Sieg ist auf alle Fälle unser. (zum Offizier) Sie werden sich mit ihren Leuten in den Wald hinein begeben, damit sie von keinen feindlichen Heeren bemerkt werden, und welche sie bis auf neuen Befehl unverhindert vorbeyziehen lassen. (der Offizier geht ab, und ein Nachen in welchem Matadoro und Bartholi mit Räubern sind, erscheint am Ufer)

Dritter Auftritt.

Rechinald, Soldaten, und Jäger, Matadoro, Bartholi, und Räuber.

Matadoro. (indem er mit Bartholi aus dem Nachen springt, zu den Räubern) Ihr bleibt im Schiff. (zu Rechinalden) Hier, Ihro Durchlaucht, sind wir mit ihren Feindinnen, und sind bereit ihnen dieselben in die Hände zu liefern, sobald sie in die Unsrigen die versprochene Belohnung auszahlen werden.

Rechinald.

Rechinald. Nichts ist billiger als daß ich euch die treuen Dienste so ihr mir geleistet reichlich belohne... aber ich habe noch eurer Hülfe nöthig.

Matadoro. Nur befohlen, ich bin Ihro Durchlaucht ganz gewidmet, sie sind ja davon überzeugt...

Rechinald. Warum hat man sich nicht alle mögliche Mühe gegeben, diese Schrift aus des Ritters Händen zu entreißen?

Bartholi. Wegen der Schrift können Ihro Durchlaucht ganz ruhig seyn, indem der Ritter Lamberti todt ist.

Rechinald. Ich bin aber jetzt ganz gewiß, daß sich diese wichtige Schrift unglücklicher weise in den Händen des Fürsten von Tarent befindet, durch welchen Zufall weiß ich nicht.

Bartholi. Das ist doch recht sonderbar.

Rechinald. Diese Schrift enthält meines Vaters letzten Willen; er hatte auf seinem Todtbette die Schwachheit gehabt, meiner enterbten Schwester zu verzeihen, und sie wieder als die einzige Erbin von Otrant anzuerkennen.

Matadoro. Wie kann das Ihro Durchlaucht beunruhigen? ist diese Schwester nicht in ihrer Gewalt?

Rechinald. Ihr Tod sogar kann mir von Heut an den friedlichen Besitz des Herzogthums nicht sichern, weil es alsdann an das Tarentische Hauß zurück kehren würde; ich muß von meiner Schwester eine freiwillige und förmliche Entsagung erhalten; darum hab' ich euch so eilig den Auftrag gegeben mir Mutter und Tochter hierher zu führen... ich will meiner Schwester drohen, sie erschecken, sie auf alle Art bereden, damit sie, durch welch Mittel es auch sey, meinen Willen erfülle.

Bartholi. Das ist was Leichtes.

STADTBIBLIOTHEK AUGSBURG

Rechinald. Hab' ich einmal ihre Entsagung, so hab' ich vom Fürsten nichts mehr zu befürchten.

Matadoro. Ganz und gar nichts; Ihro Durchlaucht haben da einen vortrefflichen Plan entworfen.

Rechinald. (nach dem Meer sehend) Hier sind sie; man führe sie zu mir und lasse uns auf einige Augenblicke allein, ihr müsset euch aber bereit halten auf den ersten Wink meinen Befehl zu vollziehen.

Matadoro. Ihro Durchlaucht können ganz auf uns zählen.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen, Clementina, Stephana, Geronio, und noch mehrere Räuber.

(Matadoro winkt Geronio die Weiber auszuschiffen, und sie zur Herzogin zu führen, die unruhig auf und ab geht. Geronio befolgt des Hauptmanns Befehl, und stellt sich dann zu ihm und zu Bartholi; die Räuber bleiben in den Schiffen am Ufer halten.)

Stephana. O Himmel! es ist Rechinald.

Clementina. (erschrickt) Meine Schwester?

Rechinald. Ja Clementina, es ist deine Schwester; warum erschrickst du so vor mir?

Clementina. Kann das Rechinald fragen? wann ich mit meinem Kinde ganz in ihrer Gewalt bin?

Rechinald. Es soll euch nichts Leids geschehen; dein Schicksal hängt von dir selbst ab.

Clementina. Was soll ich thun?

Rechinald. Deinen Rechten auf das Herzogthum von Otrant entsagen.

Clementina. Ich den Rechten meiner Geburt entsagen? Rechinald, hast du die Folgen dieses Vorschlags wohl überlegt? nachdem du mich durch die schändlich-

sten Verläumdungen der Ruhe beraubt; nachdem ich von meinem Vater verflucht und verstoßen, in einem fremden Lande, durch den gräulichsten Meuchelmord, dessen wahrhaften Urheber ich ohne Schauer nicht zu entdecken vermag, zur verlassenen Wittwe und Mutter wurde, bin ich in den Stand der Niedrigkeit herab gestiegen in welchem du heute deine Regentin siehst; dennoch empfind' ich in deiner Nähe die Regungen der Schwesterliebe! ja, ich fühle mich stark genug deine Fehler und mein Unglück zu vergessen... aber den Antheil meiner Tochter aufopfern, sie der Erbschaft ihrer Väter berauben, ihres Namens, ihrer Rechte, ihr durch eine strafbare Schwachheit die Hoffnung einer erlauchten Verbindung, und das Glück ihrer Zukunft stehlen? Nimmermehr! ich bin Mutter, Rechinald! glaube mir, dieß Gefühl übersteigt alle menschliche Kräfte, du hast es nie empfunden.

Rechinald. Du übertreibst!

Clementina. Du weißt nur zu gut daß ich Wahrheit spreche.

Rechinald. Ich will daß du unterschreibest...

Clementina. Das Verdammungs-Urtheil meiner Tochter... nie.

Rechinald. Das ist der einzige Preiß, um welchen du die Freiheit und das Leben deiner Tochter erkaufen kannst.

Clementina. Wie! du könntest es wagen....

Rechinald. Alles kann ich wagen.

Clementina. Also trittst du denn alle Gefühle, welche die Bande der Gesellschaft bilden, und welche die Welt als heilig und unverletzbar verehrt, mit Füßen. Rechinald! bis jetzt hattest du nur meinen Haß verdient, du setzest auch noch die Verachtung hinzu.

Rechinald. Du mißbrauchst meine Geduld; gehorche, oder du sollst auf der Stelle den letzten Seufzer

deiner Tochter hören. (sie winkt Matadoro, dieser ergreift mit Bartholi Stephanen, sie schreyt)

Clementina. (die Arme ausstreckend um ihre Tochter zu suchen) Wie, Ungeheuer! ... du wärest so barbarisch. (Stephanen umarmend) Ach! da hab' ich dich; ja, du bist's.

Stephana. Laß ihr diesen Reichthum, diese Titel, für welche sie alles, ja sogar ihr Gewissen aufgeopfert hat.... Die Liebe und Sorgfalt deiner Stephana soll dich dafür entschädigen.

Clementina. (sie an ihr Herz drückend) O, mein Kind! mein theures Kind!

Stephana. Laß uns der Größe und dem Reichthum entsagen; es sind treulose Wohlthaten, weil die Begierde zu deren Besitz zu so vielen Verbrechen Anlaß giebt. Ja, meine Mutter! komm, laß uns diesen abscheulichen Ort fliehen; in einer armen stillen Hütte will ich dir pflegen; dort wollen wir unsere wechselseitige Liebe, den einzigen Genuß, den uns die Bosheit der Menschen nicht rauben kann, mit einander in Frieden genießen.

Clementina. Ich willige in alles; dein Wille ist der meinige, theure Stephana!

Rechinald. (bey Seite) Ich habe gesiegt!

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Crispo, Martini.

Crispo. (eilt mit Martini herbey) Ihro Durchlaucht! so eben haben wir auf der Ebene mehrere feindliche Heere bemerkt; ihre Fahnen schienen mir, so viel ich in der Ferne ersehen konnte, die Farben von Tarent zu haben.

Rechinald. (bey Seite) Er kömmt zu spät... (laut) Laßt uns in die Burg gehen. Clementina, ich

gebe dir mein Wort darauf, sobald du die Bedingungen zur besagten Entsagung wirst erfüllt haben, sollst du und deine Tochter frey seyn. (sie spricht heimlich mit einem Jäger, dieser eilt fort)

Clementina. Ach, Rechinald! möge dir doch eine höhere Macht, um deines Heils willen, noch zeitig genug eingeben, in dich zu gehen; mögest du doch einst unter der Last so vieler schrecklichen Gewissensbisse nicht erliegen!... Dieß ist der letzte Wunsch einer Schwester, die du so grausam mißhandelst... und die dir alles, alles verzeiht; unterstütz mich, meine Tochter. (sie geht, auf Stephanen gestützt, von den Soldaten und Jägern begleitet, in die Burg)

Sechster Auftritt.

Rechinald, Matadoro, Bartholi, Crispo, Martini, Geronio, und Räuber.

Rechinald. (zu Matadoro) Stellt euch mit euern Tapfern hier in diesen dichten Wald; meine Leute, die sich vorne darin verborgen haben, sind alle mit Muth belebt, und werden den Tarentern, bey der ersten feindlichen Bewegung, in den Rücken fallen, und sie aus einander sprengen. Ich bleibe bey meiner Leibwache; so kann ich den Fürsten mit seinen Leuten bis hieher kommen lassen, um mich mit ihm zu unterreden; und wenn er und sein Sohn, ungeachtet der Entsagung meiner Schwester mich dennoch zwingen wollen, ihr die Krone abzutreten, so sollen sie am Fuße dieser Mauer ihren Tod finden. Nach dem Siege, es sey dann durch den Erfolg der Waffen, oder bloß durch meiner Schwester Entsagung, sollen euch alle meine Schätze offen stehen. (sie geht in die Burg, und die Zugbrücke hinter ihr in die Höhe)

Matadoro. Wir werden aller Gefahr trotzen, und Ihro Durchlaucht nicht verlassen.

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen, ohne Rechinald.

Geronio. (~~bey Seite~~) Großer Gott! die Nacht bricht ein; sie sind verlohren. ~~(es wird immer mehr Nacht)~~

Matadoro. (~~zu Bartholi und Crispo leise~~) Ich wollte wir hätten die versprochene Belohnung schon.

Bartholi. (~~leise~~) Die Frau Herzogin giebt nichts umsonst, wir müssen dafür arbeiten.

Crispo. (~~leise~~) Die schenkt, hohl' mich der Teufel, nichts weg. Am Ende müssen wir noch froh seyn, wenn wir nur mit heiler Haut davon kommen. Nach dem, was ich auf der Ebene gesehen, als ich hieher kam, muß der Fürst seine ganze Macht aufgeboten haben.

Bartholi. (~~leise~~) Ja, ja, Hauptmann! wie du eben sagtest; es wäre besser wir hätten die versprochene Belohnung schon in der Tasche ... die Sache kann gefährlicher werden als man glaubt.

Matadoro. (~~nachdem er nachdenkend da gestanden, leise~~) Gleich viel!... es bleibt uns einmal kein anders Mittel übrig, um das versprochene Geld zu erhalten, als den Ausgang der Sache zu erwarten; sollte aber alles zu gefährlich werden, so ist das Leben edel, dann müssen wir uns mit dem was wir in der Tasche haben begnügen, und zu entfliehen suchen; wir drey fahren dann in einem der Schiffe bis an das Gehölz, eine halbe Meile von hier, durch welches wir uns schon mit heiler Haut schleichen wollen; von dort ist es dann etwas leichtes ungehindert nach Sicilien zu kommen.

Bartholi. (~~leise~~) Gut gedacht, Hauptmann!

Crispo. (~~eben so~~) Recht gut; wär' aber doch verdammt, wenn wir nach so vieler halsbrechender Arbeit mit so wenig Reisegeld abziehen müßten.

Bartholi. (wie vorhin) Freilich wäre der Herzogin Sieg auch der unsrige.

Matadoro. (leise) Doch sind wir jetzt nichts gewiß; (zu Crispo) geh' mit dem Stummen und seinem Neffen in eines der Schiffe, und fahre mit allen andern bis an die hintern Mauern der Burg, und führe sie dann um dieselbe herum in den Wald, wo ihr uns antreffen werdet.

Crispo. Ich geh'. (zu Martini und Geronio) Kommt, folget mir. (Martini und Geronio folgen ihm in das erste Schiff, Matadoro und Bartholi gehen auch ab, und beyde Schiffe fahren fort.)

Achter Auftritt.

Alberto, Lorentini, Petro, fürstliche Soldaten und Jäger.

(Petro kömmt am Felsen hingeschlichen, und besichtiget genau die Burg; Alberto und Lorentini, an der Spitze der Soldaten, gehen ihm mit aller Vorsicht nach)

Petro. (zu Alberto) Keinen Zweifel mehr, Ihro Durchlaucht! die unglücklichen Gefangenen sind in dieser Burg, mit den Räubern, welche die Herzogin schon lange beschützet, weil sie einen Theil ihres Heeres ausmachen; ... ich habe, ehe es so finster war, einige gesehen.

Lorentini. Ach, mein Vater! wenn die rachgierige Rechinald ihre, zum Verbrechen gewohnte, Hand an Stephanen legte ...

Alberto. Ich hoffe ihr zuvor zu kommen; meine Macht ist gegen der ihrigen zu groß, als daß ich sie nicht zur schnellsten Uebergabe nöthigen sollte. (in der Burg erschallt die Trompete, und ein Fähnlein erscheint auf dem Thurm) Was soll das bedeuten?

Lorentini. Dieses Fähnlein verkündigt eine Bothschaft.

Alberto. Laßt uns sie vernehmen. (die Zugbrücke fällt nieder.)

Neunter Auftritt.

Die Vorigen; ein herzoglicher Jäger.

Jäger. (Er kömmt mit einer brennenden Fackel, und überreicht Alberto einen Brief)

Alberto. (lesend) „Da Rechinald von Otrant „ohne die größte Nothwendigkeit kein Blut vergießen „will, so begehrt sie an den Fürsten von Tarent eine „Zusammenkunft, um zu berathschlagen, was zum „Besten seiner und ihrer Unterthanen zu thun seye.“ (er steckt den Brief ein, und winkt dem Anführer seiner Soldaten, welcher ein Täfelchen und Papier aus der Tasche zieht und es ihm überreicht; er schreibt dann mit der größten Geschwindigkeit auf dem Knie; nachdem er geschrieben, überreicht er den Brief dem Jäger) Hier ist eine Antwort an deine Gebieterin.

(Der Jäger kehrt in die Burg zurück, und die Zugbrücke geht in die Höhe.)

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen, ohne den Jäger.

Lorentini. Mein Vater! hüten sie sich vor diesem Weibe.

Alberto. Sey ohne Sorgen. Ihre Leibwache wird sich auf der Vormauer in Schlachtordnung stellen, du stellst dich mit der meinigen auf diesen Felsen, und so können wir uns hier allein sprechen ohne einander zu fürchten. Vielleicht hat sie auch die Gefahr, welche ihr droht,

zu bessern Gesinnungen gebracht; in jedem Falle erfordert meine Pflicht ihre Vorschläge anzuhören. (zu Petro) Gehe zu deinen Leuten, und seyd alle recht wachsam.

Petro. Ihro Durchlaucht können sich ganz auf uns verlassen, wir sind ihnen mit Gut und Blut ergeben. (er geht am Felsen vorbey ab)

Eilfter Auftritt.

Die Vorigen, ohne Petro, alsdann die herzoglichen Soldaten und Jäger; gleich darauf Rechinald und ein Jäger; nachher Martini, Geronio, Bartholi, und Crispo.

(Die herzoglichen Soldaten und Jäger erscheinen auf der Vormauer; so wie sie Lorentini erblickt, winkt er seinem Vater auf seiner Hut zu seyn, und begiebt sich dann mit allen seinen Leuten auf den Felsen. Die Zugbrücke fällt nieder; Rechinald kömmt mit einem Jäger aus der Burg, welcher sich sogleich geheimnißvoll um dieselbe herum fortschleicht.)

Rechinald. (sie nahet sich dem Fürsten und redet ihn in einem gelassenen Tone an) Ich komme zu ihnen Fürst, um sie zu fragen, warum sie diese Mannschaft aufgeboten und auf eine feindselige Art in mein Land eingedrungen sind, nachdem wir uns diesen Morgen erst Frieden und Freundschaft geschworen haben?

Alberto. Bevor ich ihnen diese Frage beantworte, Herzogin! sagen sie mir: Warum dient ihre Burg den schändlichsten Räubern, zu deren Vertilgung sie haben beytragen wollen, zur Freystätte? Warum ist ihre Burg das Gefängniß zweyer Weiber, welche diese Landverheerer in meinem Gebiete, worin sie Schutz fanden, weggenommen haben?

Rechinald. Ich habe ihre Kriegsrüstung zu spät erfahren, so daß ich keine Zeit mehr hatte ein ausgesuchtes Heer zu bilden, und habe daher alle streitbaren Männer, ohne Ausnahme, in meine Dienste aufgenommen; wenn sich Räuber unter ihnen befinden, so werde ich sie, sobald mein Land nicht mehr vom Feind bedroht ist, abdanken und zu bestrafen wissen. Was die zwey Weiber betrifft: diese kann ich ihnen nicht ausliefern, denn es sind Feindinnen des Staates.

Alberto. Sie nennen diejenige eine Feindin des Staats, die die rechtmäßige Regentin darin ist!

Rechinald. Sie hat ihre Rechte verloren; mein Vater hat sie mir übergeben. (Bartholi, Crispo, Martini und Geronio kommen geschlichen und stellen sich hinter den Fürsten, welches in der Dunkelheit niemand bemerkt als Rechinald, welche damit einverstanden ist.)

Alberto. Durch ihre Verläumdungen hatte ihr Vater eine Ungerechtigkeit begangen; er hat sie auch auf seinem Todtbette eingesehen, und wiederrufen... ich habe die glaubwürdigsten Beweise davon.

Rechinald. Die Schrift, welche den lezten Willen des Herzogs von Otrant enthält, ist durch die Entsagung die mir meine Schwester so eben unterschrieben hat, ungültig.

Alberto. Wenn Clementina solch einen Aufsatz unterschrieben hat, so haben sie Gewalt gebraucht, die Unglückliche bedroht, und dazu gezwungen.

Rechinald. Wie, Fürst! sie könnten denken?...

Alberto. Daß Ehrgeiz und Herrschsucht böse Räthe sind, und manches Verbrechen gutheißen... weil aber ihre Schwester in dieser Burg ist, und wie sie sagen, der Erbfolge ihres Vaters freywillig entsagt hat; so bitte ich sie, dieselbe vor mich führen zu lassen, ich will sie selbst hören.

Rechinald. Der Zweifel ist eine Beschimpfung.

Alberto. Ihr Weigern, ein Beweiß ihres Verbrechens.

Rechinald. Seit wann sind sie mein Richter?

Alberto. Seitdem ich Oberlehnsherr bin, hab' ich das Recht zu entscheiden und ein Urtheil zu sprechen.

Rechinald. Als unterdrückte Lehnsträgerin hab' ich dieß, mich zu vertheidigen.

Alberto. Wohlan! so sollen die Waffen entscheiden. (Rechinald schlägt mit der Hand an den Helm; auf dieß Zeichen wollen Bartholi und Crispo den Fürsten rückwärts ergreiffen; Martini und Geronio treten hastig hinter dieselben, und entwaffnen sie.)

Geronio. Seyen sie auf ihrer Hut, Fürst! man will sie gefangen nehmen. (er feuert mit Martini auf die Räuber ab, welche entfliehen)

Rechinald. (indem sie in die Burg eilt) Höllischer Bube! (die Zugbrücke geht hinter ihr in die Höhe)

Alberto. (den Degen ziehend) Ha! Verrätherey!

Lorentini. (mit einigen Jägern den Felsen herab eilend) Herbey, zur Rettung meines Vaters! Ha, die Treulose!

(Alles dieses geschieht sehr schnell nach einander.)

Zwölfter Auftritt.

Alberto, Lorentini, Martini, Geronio; fürstliche Soldaten und Jäger; herzogliche Soldaten und Jäger.

Alberto (auf Martini und Geronio zeigend, zu Lorentini) Diesen hab' ich meine Rettung zu verdanken.

Lorentini. (zu Geronio) Ihr habt euer Wort gehalten, und sollt für eure Treue belohnt werden.

Geronio. O! ich fühle mich schon belohnt; dieser Augenblick ist der glücklichste meines Lebens.

O! wir fühlen uns schon belohnt, dieser Augenblick ist der glücklichste unseres Lebens.

Martini. (Er zeigt durch seine lebhaften Zeichen wie froh er ist, den Fürsten gerettet zu haben.)

Pantomimischer Auftritt.

Die herzoglichen Soldaten und Jäger feuern von der Vormauer auf die fürstlichen, welche sich sogleich

vertheidigen. Martini und Geronio tragen auf Albertos Winke fort; in der Ferne hört man jetzt auch ein beiderseitiges Schießen und Fechten und das Geschrei der Verwundeten; Alberto und Lorenzino eilen mit ihren Leuten

fort; die herzoglichen Soldaten und Jäger gehen von der Vormauer herunter, und die Zugbrücke fällt nieder; Rechinald eilt mit ihnen aus der Burg, und mit dem Schwert in der Hand, an ihrer Spitze, über das Theater ab, und die Zugbrücke geht in die Höhe. Jetzt hört man ein hitziges Gefecht in der Ferne; einige fürstliche und herzogliche Soldaten kommen fechtend auf die Bühne,

diese Letzteren müssen weichen, aber die Räuber kommen ihnen zu Hülfe. Matadoro, Bertholi und Ludozo werden niedergemacht, und die fürstlichen [illegible]

entfliehen; sie werden von den herzoglichen Soldaten und den Räubern verfolgt; alle ab. Das Gefecht verliert sich, und man hört nichts mehr; es ist Nacht.

Endlich kommen Räuber, herzogliche Soldaten und Jäger entwaffnet und verwundet; sie laufen in Unordnung über die Bühne.

Vierzehnter Auftritt.

Rechinald, und einige ihrer Soldaten.

(Die Soldaten sind alle entwaffnet und mehrere verwundet, einer derselben geht an die Burg und giebt ein Zeichen, die Zugbrücke fällt nieder. Rechinald mit dem Schwert in der Hand, wankt vor Müdigkeit, hat ihren Helm verlohren, sie ist bleich, mit fliegendem Haar.

Rechinald. O, schreckliche Nacht! alles hat mich verlassen, alles mir den Untergang geschworen; keine Hülfe, keine Hoffnung bleibt mir übrig. Meine Gegner siegen, während meine Meineidigen, statt für die Ehre zu sterben, ihr Heil in der Flucht suchen. — Vor wenig Augenblicken war ich noch von allen Seiten gefürchtet, und nun ist alles auf immer verlohren. — Liebe und Ehrgeiz haben mich bis dahin gebracht; aber meine triumphirenden Feinde sollen nicht erleben, daß Rechinald von Otrant sich vor ihnen demüthige; nein! sie sollen die Freude nicht haben, meiner in's Angesicht zu spotten. — O! was kümmert mich mein Leben, das mir ohne Genugthuung doch zur Last werden würde. — Ja, es ist beschlossen! die Sonne hat für mich zum letztenmal geschienen; aber ich werde nicht allein sterben, ich reiße meine Nebenbuhlerin mit mir in den Abgrund; sie wird die Hand des Treulosen, der die meinige verachtete, nicht erhalten; unter der Burg von Otrant, in welcher sie einst zu regieren hoffte, soll sie sammt ihrer Mutter noch vor Mitternacht das Grab finden, und auf den rauchenden Trümmern soll sich ihr Geliebter über

ihren Leichnam hinwerfen und verzweifeln. (man hört in der Ferne Pauken- und Trompeten-Schall, mit dem vielfältigen Rufe begleitet: Es lebe der Fürst! nachdem sie es unruhig angehört, sagt sie verzweifelnd) Ha! ein Siegsgeschrey, ein froher Jubel; es ist das Zeichen der süßesten Rache. (sie geht von den Soldaten begleitet, rasend in die Burg, und die Zugbrücke hinter ihnen in die Höhe)

Fünfzehnter Auftritt.

Alberto, Lorentini, Martini, Geronio, Petro, Tarentische und Otrantische bewaffnete Bauern, Soldaten und Jäger.

Alle. Es lebe unser guter Fürst!

Lorentini. (indem er an der Spitze der Soldaten herein zieht) Soldaten! noch einen Schritt und wir haben gesiegt; in diesen Mauern schmachtet die rechtmäßige Regentin von Otrant, mit ihrer Tochter; diese, eben so tugendhafte als unglückliche Menschen, für welche wir die Waffen ergriffen, erwarten ihre Befreyung von eurer Tapferkeit. (in der Burg erschallt die Trompete, alle bleiben in Erwartung stehen.)

Sechzehnter Auftritt.

Die Vorigen, Rechinald.

Rechinald. (erscheint auf der Vormauer, hält in einer Hand eine brennende Fackel und in der andern einen Dolch) Du kömmst zu spät, Lorentini! ich habe die Gruft welche deine Geliebte verschlingen wird, schon gegraben... der Abgrund steht unter uns offen; ich will mich hinein stürzen, aber ich reiße meine verhaßte Nebenbuhlerin mit mir, und bin gerochen. (sie stößt sich den Dolch in die Brust und fällt; gleich darauf hört man ein sehr starkes Krachen in der Burg, und die Flammen brechen von allen Seiten hervor.)

Siebenzehnter Auftritt.

Die Vorigen, Clementina, Stephana, nachher Sebastiani, Paukenschläger, Trompeter, viele Otrantische Soldaten, Jäger und Bauern.

(Die Vormauer fällt ein, Clementina und Stephana mit zerstreuten Haaren erscheinen mit einem verzweifelnden Geschrey auf den rauchenden Trümmern)

Stephana. (verzweifelnd) Meine Mutter! meine gute Mutter!... Lorentini retten sie meine Mutter.

Clementina. Stephana!... meine Tochter!

Lorentini. Ich will sie retten, oder mit ihr sterben. (ein Balken welcher einen Theil des Thurms ausmacht, fällt mit einem Ende auf den Felsen; Lorentini läuft über diesen brennenden Balken, und führt Mutter und Tochter vorsichtig den nemlichen Weg zurück)

Clementina. Wo ist meine Stephana?

Stephana. (sich in ihre Arme werfend) In ihrer Mutter Arme.

Clementina. Theure Seele!

Alberto. (zu Clementinen) Ihre grausame Feindin ist nicht mehr, Prinzessin! und der Himmel, der immer gerecht ist, hat nicht zugelassen, daß die tugendhaftesten Menschen ein Opfer ihrer Wuth geworden sind; laßt uns nur eine Familie ausmachen, und daß die Tochter der rechtmäßigen Herzogin von Otrant das heilige Band werde, welches unsere Staaten auf immer vereinigen wird.

Clementina. Mit dieser glücklichen Verbindung werden alle meine Wünsche erfüllet seyn.

Lorentini. (sich Stephanen zu Füßen werfend) Theure Stephana! werden sie mich dieses Glückes werth achten?

Stephana. O, Prinz! sind sie nicht der Retter meiner Mutter?

(Clementina ergreift ihre Hände und legt sie in

Clementina: Meine lieben Kinder!
(Umarmung.)

einander. Alberto sieht gerührt gen Himmel und dankt ihm. Während diesem hat sich Sebastiani, eine Fackel in der Hand, mit dem Pauckenschläger und den Trompetern auf den Felsen geschlichen, und viele Otrantische Bauern, Soldaten und Jäger sind herbeykommen; die herzoglichen Soldaten und Jäger sind alle entwaffnet und einige verwundet; Petro, Martini und Geronio, und die fürstlichen Soldaten, Jäger und Bauern, mit den bewaffneten Otrantischen Bauern, stehen zur Rechten; Alberto, Clementina, Lorentini und Stephana, bilden den Mittelpunkt der Gruppe.)

Alberto. (zu allen Anwesenden, nachdem er sich mit Lorentini und Stephanen leise unterhalten) Friedsame Bewohner dieser Gegend, ihr habt eine fürchterliche Nacht erlebt, habt aber das Ziel eurer Leiden erreicht, denn das Ungeheuer Italiens, die herrschsüchtige Rechinald ist nicht mehr; von nun an habt ihr Clementina, eure rechtmäßige Regentin und Mutter, unter welcher kein Krieg mehr eure mit Kunst und Fleiß angebauten Felder verwüsten wird; und ihr Krieger beyder Staaten, die ihr so manche Beweise eurer Tapferkeit gegeben, vergesset die von einem blutdürstigen Weibe gestifteten Feindseligkeiten; vereinigt euch, seyd Brüder, und ergreift nur noch die Waffen um einander beyzustehen; die Verbindung zwischen der tugendhaften Stephana von Otrant und meinem Sohne, wird uns für die Dauer des Friedens und für unser künftiges Glück bürgen. — Mit der ersten Morgenröthe feiern wir unsre Vereinigung, und drey Tage lang soll sich alles der Freude ergeben.

Alle. Es lebe der Fürst und die Herzogin! Es lebe Lorentini und Stephana! (diejenigen auf dem Felsen begleiten diesen Ruf mit Paucken- und Trompetenschall.)

Der Vorhang fällt.

STADTBIBLIOTHEK AUGSBURG

COMITE DES STADT THEATERS IN AUGSBURG

suitte du mois di Juin 1810

d'autre part cy ---	85.	L
	95.	
	57.	
	237.	L

8° L. D.
Lühmann

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Luhmann, H.

Das Bettelmädchen Schauspiel in 6 Aufzügen nach dem Französischen frey bearbeitet

Strassburg 1818

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- LD 4477
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11261048-2